Nr. 191. Sonnabend, den 17. August 1889. 6. Jahrg.

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Bei Abholung aus unserer Expedition Zimmerstraße 44 1 Mark pro Monat. Postabonnement 4 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1889 unter Nr. 866.)
Für das Ausland: Täglich unter Kreuzband durch unsere Expedition 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr
beträgt für die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3—7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet.
Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Grober Unfug.

Es sind gerade zwei Jahre her, daß die „Post“ mit jenem Prozeß wegen Vergehens gegen § 360 Ziffr. 11 des R.-Str.-G.-B. heimgesucht wurde, der, nachdem das hiesige Landgericht auf Freisprechung erkannt hatte, dem Reichsgericht Anlaß zu seiner vielbewunderten Auslegung der angeführten Gesetzesbestimmung und in Konsequenz dieser Auslegung zur Aufhebung des freisprechenden Urtheils gab. Der § 360 Ziffer 11 hörte mit jenem Reichsgerichtserkenntniß auf, der „Dummenjungenparagraph“ zu sein, als der er bis dahin ein bescheidenes Dasein führte, nur bestimmt, Aergerniß erregende Allotria angesäuselter Reichsbürger oder sonstigen „Unfug“ mit ein paar Mark Polizeistrafe zu ahnden. Zahllose Prozesse, von denen jeder einzelne ein juristisches Unikum für sich bildet, wurden seit jenem Reichsgerichtserkenntniß auf Grund des Unfugparagraphen angestrengt, wo kein anderer Ausweg zu finden war; als letzte Hilfe blieb dem Staatsanwalt immer Ziffer 11 des § 360:

„Was man nicht dekliniren kann,
Sieht man als „groben Unfug“ an.“

Ein Theil unserer Leser erinnert sich gewiß noch des „Vergehens“, dessen sich die sonst so strenge Vertheidigerin von Recht und Gesetz, die freikonservative „Post“ zu Schulden hat kommen lassen. Dieselbe hatte eine Notiz aus einem Provinzialblatt übernommen, in der mitgetheilt wurde, daß gelegentlich einer Manöverübung eine größere Zahl Soldaten vor Erschöpfung zusammengebrochen sei. Mehrere derselben, sowie ein paar Offiziere, sollten danach sogar den Anstrengungen des Marsches und den Wirkungen der Sommerhitze erlegen sein.

Wie sich das bei der politischen Stellung der „Post“ von selbst versteht, wurde diese Mittheilung des Unglücks, das die Truppen betroffen haben solle, nicht etwa zum Anlaß irgend welcher kritischen oder gar tadelnder Bemerkungen gegen das Truppenkommando gemacht. Trotzdem aber erfolgte Strafantrag seitens des Generalkommandos, denn die Nachricht war — glücklicherweise — falsch. Die Klage war ursprünglich auf Beleidigung (§ 186) gerichtet, die Staatsanwaltschaft fügte dem aber noch die Beschuldigung des groben Unfugs hinzu.

Wie bereits erwähnt, erkannte die erste Instanz in beiden Fällen auf Freisprechung. Das Reichsgericht erachtete aber dieselbe nur in Bezug auf den Beleidigungsparagraphen für begründet, den groben Unfug nahm dieselbe aber als verübt an.

Das Berliner Gericht hatte ausgeführt, der § 360, Ziffer 11 des Strafgesetzes erfordere erstens, daß der Handelnde die öffentliche Ordnung dadurch verletze, daß er das Publikum als solches im Gegensatze zu einzelnen Personen oder zu individuell abgegrenzten Personenkreisen gefährde oder ungebührlich belästige. Die einzelnen Personen, die durch den Inhalt des inkriminirten Artikels zu der Besorgniß hätten veranlaßt werden können, daß ihre Angehörigen von den berichteten Unfällen vielleicht betroffen seien, umfaßte nicht den Begriff des gefährdeten oder belästigten Publikums. Das Reichsgericht konnte diese Ansicht nicht theilen, es war mit der Revisionsschrift der Meinung, die Angehörigen des 3. Garderegiments seien weder einzelne Personen noch individuell begrenzte Personenkreise; bei der unermeßbaren Zahl dieser Angehörigen und bei dem Mangel einer Beziehung derselben zu einander sei ein unbegrenzter Personenkreis als betroffen anzunehmen.

Das Gericht erster Instanz hatte zur Begründung des freisprechenden Urtheils ferner ausgeführt, der § 360 Nr. 11 habe zur Voraussetzung das Bewußtsein des Handelnden, daß seine Handlung eine ungehörige sei, welche das Publikum gefährde oder ungebührlich belästige. Ein solches Bewußtsein habe dem Angeklagten, als er den Artikel aus dem lokalen Blatte in dem Glauben an die Wahrheit der darin mitgetheilten Thatsachen in die „Post“ aufnahm, nicht beigewohnt. Auch dieser Grund, der von der Ansicht ausgehe, daß die Verübung des groben Unfugs ein doloses Delikt sei, der Thäter daher den ganzen Thatbestand in seinem Willen aufgenommen haben müsse, erachtete das Reichsgericht nicht für zutreffend, indem es folgendes ausführt:

„Allerdings gehöre zur Verübung groben Unfugs ein vorsätzliches Thun, es werde aber nicht Vorsätzlichkeit in Bezug auf den Erfolg, d. h. die Gefährdung oder ungebührliche Belästigung des Publikums erfordert, vielmehr sei sei schon das Vorhandensein einer Verschuldung dieses Erfolges ausreichend. Wenn also Jemand bei der nöthigen Ueberlegung zu der Ueberzeugung hätte kommen müssen, daß seine Handlung das Publikum gefährde oder ungebührlich belästige, so verübe derselbe groben Unfug, wenn er unter Hintansetzung dieser Ueberlegung die Gefährdung oder ungebührliche Belästigung des Publikums herbeiführe. Das Bewußtsein, das Publikum zu gefährden oder ungebührlich zu belästigen, brauche dem Thäter nicht beigewohnt zu haben, und auch sein Glaube an die Wahrheit der die Beunruhigung bewirkenden Thatsachen sei deshalb nicht entscheidend, weil derselbe eine Verschuldung an dem Erfolg nicht ausschließe, sofern dieser bei Anwendung der gehörigen Aufmerksamkeit und Ueberlegung hätte vermieden werden können.“

So die vielbesprochene Entscheidung des höchsten Gerichtshofes über das Wesen des „groben Unfugs“.

Nun werden unsere Leser wohl verwundert fragen, was wir denn mit der Wiedergabe des Erkenntnisses eigentlich bezwecken? Darauf diene zur Antwort: Als der Spruch des Reichsgerichts seinerzeit bekannt wurde, ward in einzelnen Organen, und selbst die verurtheilte „Post“, befand sich unter denselben, die Befürchtung laut, daß mit „dieser Kugel am Bein“ eine Berichterstattung seitens der Presse, über Vorkommnisse, die der Redakteur nicht selbst erlebt, also nicht mit eigenen Augen gesehen habe, kaum mehr möglich sei. Denn, wenn der gute Glaube an die Wahrheit der berichteten Thatsachen nicht genügen, vor einer Anklage wegen groben Unfugs zu schützen, dann stehe der Redakteur vor dem Dilemma, entweder aufregende Nachrichten, die eventuell geeignet sind, „das betheiligte Publikum zu „belästigen“, überhaupt nicht zu bringen oder sich mit der Wiedergabe einer jeden solchen Nachricht der Gefahr eines groben Unfug-Prozesses auszusetzen.

Diesen Besorgnissen nun, welche sich, wie erwähnt, auch der loyalen Presse bemächtigt hatten, trat damals ein „reichsfeindliches“ Blatt entgegen, indem es darauf aufmerksam machte, daß die groben Unfugsdelikte nur auf Antrag der Staatsanwaltschaft verfolgbar seien und daß es in dem einzelnen Falle von dem Ermessen dieser Organe abhängen werde zu entscheiden, ob eine „Belästigung“ des Publikums vorliege, und wenn ja, ob dieselbe eine „ungebührliche“ sei.

Dieser Hinweis auf das Anklagemonopol der Staatsanwaltschaft beruhigte denn auch die gutgesinnte Presse sehr bald wieder und daß sie gut daran that, ihre Besorgnisse fahren zu lassen, dafür brachte die „Kölnische Ztg.“ dieser Tage folgenden Beleg:

„Ein Wolff'sches Telegramm mit einer Meldung der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ über Vorgänge auf dem Stahlwerke Hoesch ist geeignet, außerhalb unbegründete Beunruhigungen hervorzurufen. Der ganze Vorfall besteht darin, daß sich gestern auf jenem Werke 12 Platzarbeiter weigerten, unter den alten Bedingungen weiter zu arbeiten. Die Arbeiter erhielten ihre Entlassung. Auf der Straße haben dann einige, nachdem sie sich betrunken hatten, Lärm gemacht, so daß zwei derselben verhaftet werden mußten. Auf dem Werke ist nichts vorgekommen, vor allem hat die Polizei nicht von der blanken Waffe Gebrauch gemacht.“

Das Telegramm, von dem hier die Rede ist und dessen Angaben sich als Unwahrheiten gröbster Art erwiesen, hatte folgenden Wortlaut:

„Dortmund, 8. August. Laut Meldung der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ stellten heut eine größere Anzahl Platzarbeiter auf dem Stahlwerk die Arbeit ein. Dieselben verübten Gewaltthätigkeiten, so daß die Polizei von der blanken Waffe Gebrauch machen mußte.“

Daß mit der Verbreitung solcher erlogenen Nachrichten, welche von der „Rhein.-Westf. Ztg.“ systematisch betrieben wird, und zwar nur zu dem Zweck, um Stimmung gegen die Bergarbeiter zu machen, ein „unbegrenzter Personenkreis“ — denn wer will die Zahl der Angehörigen dieser Arbeiter feststellen — belästigt wird, dürfte kaum jemand zu bezweifeln wagen. „Ungebührlich“ freilich scheint aber diese Belästigung nicht zu sein, denn sonst wäre die

Feuilleton.

[Nachdruck verboten.] [41

Ein Goldmensch.

Roman von Maurus Jókai.

Drittes Buch. 1. Die herrenlose Insel.

Erstes Kapitel.

Die Hochzeit der Alabasterstatue.

Timar war überglücklich, Timea's Verlobter zu sein.

Die feenhafte Schönheit des Mädchens hatte gleich bei der ersten Begegnung sein Herz erobert. Er bewunderte sie. Das sanfte Gemüth, das er später an ihr kennen gelernt, gewann ihm Achtung ab. Das frevle Spiel, das man im Brazovics'schen Hause mit ihr getrieben, hatte in ihm ritterliche Sympathien für sie geweckt. Das leichtsinnige Hofiren des Hauptmanns hatte seine Eifersucht angefacht. Das Alles waren Symptome der Liebe. Jetzt endlich ist er an das Ziel seiner Wünsche gelangt. Das schöne Mädchen ist sein. Es wird seine Frau.

Und noch eine große Last ist ihm von der Seele genommen — eine Selbstanklage. Denn von dem Tage an, wo Timar im versunkenen Schiff die Schätze Ali Tschorbadschi's gefunden hatte, war seine Ruhe dahin; nach jedem glänzenden Erfolg, der seine Unternehmungen begleitete, erhob sich die Stimme des Anklägers in seiner Brust: „Das Alles gehört nicht Dir; es war das Vermögen einer Waise, welches Du usurpirst. Du wärest ein Glücksmensch? Es ist nicht wahr! Ein Wohlthäter der Armen? Nicht wahr! Ein Goldmann? Nicht wahr! — Du bist ein Dieb!“

Jetzt ist dieser Prozeß entschieden. Der innere Richter spricht sein freisprechendes Urtheil. Die bestohlene Waise erhält ihr Vermögen zurück. Sie erhält es verdoppelt zurück. Was ihrem Gatten gehört, gehört auch ihr. Sie wird nie erfahren, daß die Grundlage dieses großen Vermögens einst ihr gehörte; sie weiß nur, daß es jetzt das ihrige ist. Und damit ist das Fatum versöhnt.

Ist es aber auch wirklich versöhnt? Timar dachte nicht an das Sophisma: daß er zu den wiedererstatteten Schätzen Timea noch eine Zugabe darbot: sich selbst, und als Tausch dafür das Herz des Mädchens verlangte; — und daß dies ein Betrug, ein Gewaltstreich war.

Timar wollte die Vermählung beschleunigen. Für ihn gab es das zeitraubende Hinderniß nicht, daß noch erst die Ausstattung herbeigeschafft werden muß. Er hatte in Wien schon alles fertig gekauft; Timea's Brautkleid war von der berühmtesten Pariser Modistin angefertigt worden, und die Braut hatte nicht nöthig, an demselben noch sechs Wochen lang zu sticken, wie bei jenem andern. — Jenes andere doppelt unselige Brautkleid war in einen Wandschrank begraben worden, den nie jemand öffnete. Von dort wird es niemand hervorholen.

Aber andere Hindernisse kirchlicher Natur stellten sich heraus. Timea war noch immer nicht getauft. Es war nur natürlich, daß Timar wünschte, Timea solle sich, wenn sie einmal vom mohamedanischen Glauben zum Christenthum übertrat, gleich in die protestantische Kirche, der ihr künftiger Gatte angehört, aufnehmen lassen, damit sie gemeinschaftlich den Gottesdienst besuchen können.

Nun aber trat der protestantische Geistliche damit hervor, wie es für den Uebertritt eine unerläßliche Bedingung sei, daß der Neophyt sich vorher mit den Glaubenslehren jener Kirche bekannt mache, in welche er aufgenommen zu werden wünscht. Und da bei der protestantischen Kirche nicht, wie bei der griechischen, nur das bloße Sehen und Hören genügt, sondern auch das Verständniß gefordert wird, so sollte die Jungfrau einige Zeit in denjenigen Gegenständen Unterricht nehmen, deren Kenntniß ihr nöthig ist, um sich zu überzeugen, wie viel „vernünftiger“ und „annehmbarer“ jene Dogmen sind, welche sie künftighin zu befolgen haben wird, als die „Irrthümer“, in denen sie aufgewachsen. Hier aber bot sich eine große Schwierigkeit dar. Die mohamedanische Religion hat nämlich in ihren Dogmen mit dem weiblichen Geschlecht nichts zu schaffen. Die mohamedanischen Frauen sind keine Mitglieder der Kirche; es ist ihnen nicht erlaubt, beim Gottesdienst der Männer anwesend zu sein; für sie hat die nach Mekka zeigende Tafel „Mehrab“ keinen Sinn; sie sind zu den Waschungen nicht verpflichtet, weder zum „Abdestan“, noch zum „Güzül“, noch zum „Thüseret“; sie halten weder das Ramazanfasten, noch feiern sie das Beyramfest; sie pilgern auch nicht nach Mekka zur Kaaba, küssen nicht den von Sünden reinigenden Stein, trinken nicht aus dem Brunnen Zenzeme's; der Geistliche traut, unterichtet, konfirmirt sie nicht und läßt sie nicht beichten; sie haben nicht einmal eine Seele; sie besucht nicht in der Todesstunde der die Seele vom Leibe scheidende Engel Asrael; sie verhört nicht nach dem Tode der Engel Monkai und Nakir über das Gute und Böse, das sie in ihrem Erdenleben gethan. Sie werden nicht gebadet im Ismail-Brunnen und nicht hinabgeworfen in die Grube Morhut; sie erweckt nicht vom Tode die Posaune des Engels Izrafil; auf ihre Stirn wird nicht das Wort „mumen“ (treu(geschrieben; sie laufen nicht über die Brücke Alsirat und fallen auch nicht von ihr herab in die siebenerlei Höllen, von denen die Gehenna noch die menschlichste Temperatur hat, während die folgenden: Ladyana, Hosama, Szair, Szakar, Jahim und Al Harija jede um einen Grad heißer ist. Von all dem haben die Frauen nichts zu fürchten; dafür gelangen sie aber auch nicht ins Paradies, in den Schatten des großen Baumes Tuba, denn ihrer bedürfen dort die Männer nicht mehr; diese erwarten dort die in ewiger Jugend blühenden „Huris“, jeden ihrer siebenund-

Staatsanwaltschaft sicherlich schon gegen das Organ der Kohlenbarone eingeschritten.

Man sieht also, die vielbesprochene Auslegung des Unfugsparagraphen Seitens des Reichsgerichts, sie übt die gefürchtete schlimme Wirkung nicht, das Anklagemonopol der Staatsanwaltschaft schützt davor.

Korrespondenzen.

Zürich, 14. August. Der von ca. 50 Delegirten und einigen Demokraten besuchte sozialdemokratische Parteitag, der letzten Sonntag in Olten versammelt war, beschloß mit allen gegen eine Stimme die Ergreifung des Referendums gegen den Bundesanwalt. Die Demokraten Locher, Curti und Gscheind hatten sich vergeblich bemüht, die Sozialisten von ihrem Beginnen abzuhalten und ihnen den neuen Beamten schmackhaft zu machen. Aber die verstockten Sozialdemokraten hören nicht mehr auf den väterlichen Rath ihrer demokratischen Freunde, unter deren Leithammelei sie bis vor kurzem noch marschirten und entwickeln sich immermehr zur selbstständigen und unabhängigen Partei. Darüber sind viele alte Politiker sehr aufgebracht und sie würden am liebsten schon jetzt den kommenden Bundesanwalt zu Hilfe rufen, um mit seinem Beistand das alte Hörigkeits- und Vormundschaftsverhältniß wieder herzustellen. Die liberalen und konservativen Politiker suchen die Situation in der Richtung auszunutzen, daß sie den isolirten Demokraten die Hand zum Bunde reichen, um vereint und dadurch mächtiger gegen die vaterlandslosen und internationalen Sozialdemokraten zu Felde zu ziehen. Diese unstaatsmännischen und unfähigen Wühler kompromittiren ja durch ihr Verhalten förmlich die alten erprobten schweizerischen Staatsmänner, die bei Bismarck's Stirnrunzeln sofort wußten, was er will — und daher den Bundesanwalt einstimmig votirten. Jetzt soll er ihnen durch die unpatriotischen und unverständigen Sozialdemokraten wieder gestohlen werden. Aber das wolle Gott verhüten! Man wird jetzt in den anständigen und deutschfreundlichen Blättern jeden Tag bemüht sein, dem Schweizervolke klar zu machen, daß der Bundesanwalt ja nur gegen die ausländischen Wühler aufgestellt werde und auf die Ausweisung einiger Dutzend „Schwaben" komme es doch nicht an, es verbleiben davon noch genug im Lande. Unter dem Feldgeschrei „gegen die ausländischen Wühler" werden die „staatserhaltenden" Parteien den Referendumssturm der Sozialdemokraten abschlagen.

Und dann geht's gegen die unbequemen inländischen Sozialdemokraten los, worüber sich diese auch vollständig klar sind und woraus auch ihr heftiger Widerstand gegen den Bundesanwalt sammt der ganzen übrigen politischen Polizei resultirt. Der „Grütlianer" will von nun an in eigener Rubrik die Thätigkeit der politischen Polizei registriren und beginnt damit bereits in seiner heutigen Nummer, in welcher er die gegen den Landesausschuß deutscher Sozialisten geführte bundespolizeiliche Untersuchung kritisch beleuchtet. Zu dieser Angelegenheit selbst wird aus Bern berichtet, daß der Polizeisekretär Dr. Trachsler gegenwärtig damit beschäftigt sei, über die stattgehabte Untersuchung zu Händen des Bundesrathes einen Bericht auszuarbeiten. Die sozialistenfresserischen Blätter knüpfen an diese Nachricht die den stillen Wunsch verrathende Betrachtung „daß der Bundesrath ohne Zweifel berechtigt sei, den Landesausschuß aufzulösen und dessen Mitglieder auszuweisen." Mit Erfüllung des letzteren Wunsches wird es etwas hapern, da von den vier Mitgliedern dieses Ausschusses drei Schweizerbürger sind.

Gleich dumm wie dieser Wunsch, sind die Auslassungen der deutschen Offiziösen, welche die deutschen Sozialdemokraten in der Schweiz das Referendum gegen den Bundesanwalt ergreifen lassen! „Und mit solchem Mob muß man sich herumschlagen" sagte einmal Friedrich der Große über die Russen; wie würde er wohl die Reptilien von heute nennen?

Je gehässiger aber die Gegner sich geberden, desto mehr fördern sie in der Schweiz unter der Arbeiterschaft das Klassenbewußtsein. So hat in Basel eine Bürgerversammlung beschlossen, zu der diesjährigen St. Jakobsfeier keine rothen Fahnen zuzulassen. Diese historische Schlachtenfeier machten bisher auch die Arbeiterorganisationen mit und das gleiche wollten sie auch dieses Jahr thun. Infolge jenes Beschlusses werden sie sich aber nicht daran betheiligen und kommen somit zu dem Standpunkte der deutschen Sozialdemokraten gegenüber der Sedanfeier. Sie arbeiten für uns, unsere Freunde, die Feinde.

Nicht viel weniger Aufregung wie der Referendumsturm der Sozialisten verursacht bei den „staatserhaltenden Elementen" der Sieg der St. Galler Demokraten und der mit ihnen verbündeten Ultramontanen über die „Liberalen" bei den am letzten Sonntag stattgefundenen Wahlen des Verfassungsrathes. 97 Revisionisten stehen gegen 94 Reaktionäre, die vom Himmel das Privilegium ausschließlicher Regierungsfähigkeit erhalten zu haben vermeinen und die deshalb das Ende des Kantons prophezeien, wenn geheime Abstimmung, Wahl der Regierungs- und Ständeräthe durch das Volk und verschiedene andere Erweiterungen der Volksrechte stattfinden. Und einmüthig stimmt die reaktionäre Presse der ganzen Schweiz in den Chorus ihrer St. Galler Zopfbrüder ein und besudelt die dortigen Demokraten in unfläthigster Weise. Der gemeine Ton der ehemaligen berüchtigten Berliner „Provinzial-Korr." ist zur Zeit der vorherrschende in der „anständigen und gutgesinnten" Schweizerpresse.

Der nunmehr beendigte aargauische Zigarrenarbeiterstreik soll, wie aus Bern gemeldet wird, ein charakteristisches Nachspiel haben. Gegen A. Merk, den Präsidenten des schweiz. Gewerkschaftsbundes, der als Gehilfe am schweiz. Arbeitersekretariat angestellt ist, soll der Bundesrath wegen seiner Agitation während des Streiks eine Untersuchung einleiten wollen. Abgesehen vom Juchtengeruch dieser Meldung glauben wir vorläufig nicht an ihre Richtigkeit, weil sich die Bundesbehörde in Bern durch eine einfache Anfrage an den Arbeitersekretär Greulich Information verschaffen kann, ob diese Agitationen Merk's auf Kosten des Sekretariats stattgefunden oder nicht. Nach unserem Wissen werden derartige Agitationskosten aus der Kasse des Gewerkschaftsbundes bestritten. Das Arbeitersekretariat dürfte zu solchen Zwecken kaum einen Heller hergeben können, da es ja ohnehin unzureichend dotirt ist. Andererseits dürfte Merk's Stellung als dürftig besoldeter Gehilfe dieses Sekretariats schwerlich ein Grund sein, ihm seinen freien Willen und seine Rechte zu beschneiden und ihn zu verhindern, bei einem Streik zu agitiren. Trotz alledem halten wir bei der gegenwärtigen reaktionären Strömung eine Untersuchung gegen Merk nicht für ein Ding der Unmöglichkeit — wir sind bereits so weit in der Reaktion vorgeschritten, daß alles möglich erscheint.

Bekanntlich hat der genossenschaftliche Gedanke bei der Bauernschaft der meisten Ländern schon Eingang gefunden und vielfach zu praktischen Resultaten geführt. In der Schweiz haben die landwirthschaftlichen Vereinigungen, gemeinschaftliche Einkäufe und Verkäufe 2c. schon eine ziemlich starke Verbreitung erfahren. Einmal auf dem genossenschaftlichen Gebiete thätig, werden bei Erfolg die Theilnehmer zu immer weiteren Schritten ermuthigt. Als Beweis dafür sei hier das Statut eines kürzlich im Kanton Luzern begründeten Bauernvereins mitgetheilt. Dasselbe lautet im Auszuge:

1. Gemeinsamen Bezug von landwirthschaftlichen Betriebsmaterialien und Konsumartikeln.

2. Belehrung mit Wort, Schrift, Beispiel, Kursen, Proben und so weiter.

Allfällig später durch: 3. Gemeinsamen Verkauf der Produkte.

4. Gemeinsamen Betrieb einzelner Zweige oder Nebengewerbe der Landwirthschaft.

5. Beschaffung von Betriebs- und Anlagekapital für die Mitglieder.

6. Vereintes Vorgehen zur Abwehr von Unglück.

Das „Volksblatt" brachte kürzlich einen Artikel über die Arbeitsverhältnisse, namentlich die Arbeitslöhne der Schweiz. Wir sind heute in der Lage, einen Beitrag zu den schlechten Löhnen hierselbst zu liefern. Dem „Grütlianer" wird aus dem Kanton Thurgau berichtet:

„Ich erhielt von der Firma S. in K. per Eilgut einen Korb mit Stoff für 61 Hemden. In einem beigegebenen Schreiben wurde bedingt, daß die Hemden zum Theil mit Kragen und innerhalb acht Tagen zu liefern seien. Zuthaten, wie Knöpfe und Faden habe ich selbst zu beschaffen. Bezahlt werden 25 Cts. per Stück! Weil ich zur Zeit nicht besonders beschäftigt war, behielt ich die Waare, nahm mir aber 14 Tage Zeit zur Fertigstellung. Nach Ablieferung erhielt ich per Mandat 14,50 Fr. statt 15,25 Fr. Es wurden eben noch 0,75 Franks für Fracht und Portoauslagen in Abrechnung gebracht. Auslagen hatte ich 3,85 Fr., bleiben also noch 10,65 Fr. = 17 Cts. für ein Hemd!"

Dieser Lohn kann zweifellos durch ausländische, kaum durch chinesische Arbeiter noch tiefer herabgedrückt werden.

Politische Uebersicht.

Der Termin der Reichstagswahl. Die „Frkf. Ztg." schreibt: „Es ist bezeichnend, daß gerade von nationalliberaler Seite die Hinausschiebung des Termins für die nächste Reichstagswahl befürwortet wird. Gegen derartige Bestrebungen wendet sich in bemerkenswerther Weise im Chemnitzer „Amtsblatt" ein Vorstandsmitglied des konservativen Landesvereins für das Königreich Sachsen, ein strammer konservativer Parteiman, der Professor und frühere Landtagsabgeordnete Straumer, welcher ausführt, daß eine derartige Hinausschiebung der Neuwahlen dem Geist der deutschen Verfassung widerspreche. Dieser verlange, daß möglichst zu keiner Zeit und jedenfalls nicht länger als ganz unbedingt nothwendig, dem Volke gegenüber der Staatsregierung seine verfassungsmäßige Vertretung fehle. Im Wesen des konstitutionellen Staates liege, daß einschneidende politische Fragen, wie sie jederzeit plötzlich eintreten könnten, nicht ohne Mitwirkung der Volksvertretung erledigt würden. An diesem Grundsatz zu rütteln, werde am wenigsten den staatserhaltenden Parteien beikommen.

Die nächste Session. Von offiziösen Korrespondenzen wird jetzt mit auffälliger Geflissentlichkeit betont, daß die Regierung bisher noch gar keine Veranlassung gehabt habe, sich mit Vorbereitungen für die nächste Session des Reichstages und Landtages zu beschäftigen.

Die Objektivität der „Post" schildert die „Volks-Ztg." in folgender Weise:

„Das zarte Gemüth der „Post" fühlt sich durch unseren gestrigen Leitartikel tief verletzt. Sie klagt über „Verrohung des Tons" und über „Gassen-Jargon", weil wir den Redakteur der „Konservativen Korrespondenz" abwechselnd einen „abgeschmackten Narren" oder einen „eitlen und gewissenlosen Streber" genannt haben. Die Ausdrücke sind unfein, wir geben es zu, und wir hätten sie lieber auch nicht gebraucht. Aber daß sie das Mißfallen der „Post" erregen, das kommt uns ganz unerwartet. Oder auch nicht ganz unerwartet. Nämlich — als die „Volks-Zeitung" unterdrückt war, verlangte die „Konservative Korrespondenz" mit der ihr eigenen sittlichen Entrüstung die Aufrechterhaltung dieser widerrechtlichen Maßregel und beehrte den — damals wehrlosen — Redakteur dieses Blattes mit einer Fülle der ausgesuchtesten Injurien, indem sie nur als mildernden Umstand gelten ließ, daß man nicht wisse, ob er ein „abgeschmackter Narr" oder ein „eitler und gewissenloser Streber" sei. Diese angenehmen und erfrischenden Auslassungen wurden damals von der „Post", der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung", der „Kölnischen Zeitung" 2c. mit höchstem Behagen nachgedruckt; nur die „Kreuz-Zeitung" machte, wie wir gern anerkennen, eine Ausnahme. Als nun die durch und durch unwahren Angriffe der „Conservativen Correspondenz" auf die Koalitionsfreiheit der Arbeiter eine Abwehr erheischten, kam uns der gute Gedanke, die verhältnißmäßig noch mildesten der Ausdrücke, mit denen die „Conservative Correspondenz" die durch widerrechtliche Gewalt wehrlos gemachte „Volks-Zeitung" überschüttet hatte, in diese Blätter wieder zu verflechten; die „Conservative Correspondenz" ist nichts weniger, als wehrlos. Wir kannten unsere Pappenheimer und wußten, daß sie in die Falle gehen würden. Und mit der ihr eigenen Grandezza tappt denn zuerst die „Post" hinein. Die noch verhältnißmäßig mildesten der Ausdrücke, denen sie zugejubelt hatte, als sie für die Vergewaltigung der Preßfreiheit gebraucht wurden, nennt sie „Verrohung des Tones" und „Gassen-Jargon", wenn sie gegen die Vergewaltigung der Koalitionsfreiheit gebraucht werden. Dieser Ton der Reaktion ist ein alter; schon Börne hat ihn treffender und witziger gekennzeichnet, als wir es vermöchten. Ehrwürdiger ist er mit dem Jahrzehnten freilich nicht geworden. Ganz im Gegentheil! Aber die „Post" und ihresgleichen wird demnach fortfahren, ihn als kostbarste „Geisteswaffe" zu hüten und zu pflegen."

Der Mundpatriotismus, welcher jetzt in Deutschland grassirt, ist nur eine Form der Servilität und zwar eine der häßlichsten. Der Mundpatriot hat blos seine eigenen Interessen im Auge, das Vaterland, welches er stets im Munde führt, ist ihm nur ein Deckmantel seiner niedrigen Bestrebungen oder auch ein — Handelsartikel. Wenn Jemand sich die Mühe nehmen will, diesen Mundpatrioten einmal die Maske herunterzu reißen und sie in ihrer wahren Gestalt zu zeigen, so rathen wir zum Studium der leider in Vergessenheit gerathenen Schrift, enthaltend die nach dem Sturz des Kaiserreichs 1870 in den Tuillierien gefundenen Bettelbriefe deutscher Patrioten. Ein Auszug dieses hochinteressanten Werkes in ist deutscher Uebersetzung bei Bracke erschienen und jedenfalls noch im Buchhandel zu haben. Unter jenen sauberen deutschen Patrioten, die den französischen Staatsstreichs- und Meineids-Kaiser hündisch anwedelten und anbettelten, befanden sich Leutchen, die nachher in Deutschland unter den Monopolisten des deutschen Patriotismus figurirten, und die Briefe in ihrer Gesammtheit sind typisch für das ganze Geschlecht der Mundpatrioten. Jedenfalls wird ein gründlich Durchlesen des Buches sich sehr wohl verlohnen; es ist eine wahre Fundgrube für den Kulturhistoriker im Allgemeinen und den Spezialisten der politischen Zeitkrankheiten im Besondern.

Der Beschluß des internationalen Arbeiter-Congresses, am 1. Mai 1890 in allen Kulturländern der Welt eine Manifestation zu Gunsten des achtstündigen Normalarbeitstages zu veranstalten, ist in den Vereinigten Staaten von Nordamerika und in England mit besonderer Begeisterung aufgenommen worden. Während für die Staaten des europäischen Festlandes der Achtstundentag mehr oder weniger noch eine Zukunftsforderung ist, die unter normalen Verhältnissen erst nach langer mühsamer, kraftvoller Agitation verwirklicht werden kann, ist er für die beiden genannten Länder eine praktische Gegen-

---

siebzig. Dem Mohamedaner ist die Frau weiter nichts als eine Blume, die verblüht und abfällt, ihre Seele ist der Duft der Blume, welchen der Wind davonträgt und er ist nicht mehr.

Dem hochehrwürdigen Herrn war daher seine Aufgabe in nicht geringem Maße erschwert, als er Timea zur Aufnahme der „vernünftigen" Religion bewegen wollte. Juden und Papisten hatte er schon genug bekehrt, aber mit einem Türkenmädchen hatte er es noch nicht versucht.

Am ersten Tage, als der hochehrwürdige Herr Timea die Herrlichkeit der anderen Welt erklärte, indem er darauf hinwies, daß dort im Himmel alle die hier unten einander angehört und sich geliebt, sich wieder finden und mit einander vereinigt sein werden, richtete das Mädchen die Frage an ihn: Ob in der andern Welt sich Diejenigen wieder zusammenfinden werden, welche sich geliebt haben, oder Diejenigen, welche der Geistliche zusammengethan hat? Es war dies eine verfängliche Frage, die aber der hochehrwürdige Herr von seinem puritanischen Standpunkte, auf den er sich stellte, sehr gut also beantwortete: da es nicht denkbar, daß Jemand einen Anderen lieben sollte als Denjenigen, den der Geistliche ihm angetraut, und da hinwiederum nicht möglich, Denjenigen, mit dem der Geistliche uns vereinigt hat, nicht zu lieben, so ist jene Verheißung der Schrift ganz korrekt. Er hütete sich aber wohl, Herrn Timar diese Frage mitzutheilen.

Am andern Tage fragte ihn Timea, ob ihr Vater, Ali Tschorbadschi in der andern Welt gleichfalls dorthin kommt, wohin sie kommen wird? Auf diese heikle Frage wußte Se. Hochehrwürden wirklich keine befriedigende Antwort zu geben.

„Aber nicht wahr, ich werde dort wieder die Frau des Herrn Levetinczy sein?" frug ihn Timea mit lebhafter Neugierde. Auf diese Frage konnte der Herr Senior mit Freuden die gnädige Versicherung ertheilen, daß dies gewiß der Fall sein werde.

„Nun, dann will ich den Herrn Levetinczy bitten, daß er, wenn wir im Himmelreich beisammen sein werden, meinem Vater gleichfalls ein kleines Plätzchen einräume, damit auch der bei uns sei; und nicht wahr, das wird er mir nicht verweigern können?" Auf diese Frage kratzte der Herr Senior sich gewaltig hinter dem Ohr, und meinte, er werde diesen skrupulösen Fall der allgemeinen Kirchensynode unterbreiten.

Am dritten Tage sagte er Timar, er dürfte doch das Beste sein, das Fräulein schon jetzt zu taufen und zu trauen; über die weiteren Dogmen möge sie dann ihr Herr Gemahl aufklären.

Am nächsten Sonntag ging denn auch die Ceremonie vor sich. Timea kam bei dieser Gelegenheit zum ersten Male in eine protestantische Kirche. Dieses einfache Gebäude mit seinen weiß getünchten Wänden und seiner Kanzel ohne alle Verzierung und Vergoldung machte auf ihr Gemüth einen ganz anderen Eindruck, als jene andere Kirche, aus der schlimme Buben sie vertrieben hatten, als sie einmal sich hineingeschlichen. Dort war ein goldener Altar, große Wachskerzen brannten in silbernen Armleuchtern, die Wände waren voll behängt mit Bildern, Weihrauchdüfte durchzogen die Luft, geheimnißvoller Gesang ertönte und beim Klingeln mit dem Glöckchen sank das Volk auf die Knie — all' das, die Bilder, die Klänge regen die Phantasie an. Hier aber sitzen in langen Bankreihen Männer und Frauen abgesondert, jedes hat sein Gesangbuch vor sich liegen, und wenn der Kantor intonirt, fällt die ganze Gemeinde ein und singt das ganze Lied herunter. Und dann tritt eine allgemeine Stille ein; der Geistliche steigt die hohe Kanzel hinauf und begann zu sprechen, ohne irgend welche Zeremonie; er singt nicht, er trinkt nicht aus dem Kelch, er zeigt keine geheiligten Gegenstände, sondern spricht nur in einem fort. Timea versteht nichts von dem, was er sagt. Sie staunt nur darüber, daß in dieser Kirche drei Quarrés von Bänken vollgestopft sind mit Weibervolk; und dies tausendköpfige Weibervolk spricht nicht, öffnet nicht den Mund, es wagt nicht einmal eine Nachbarin der andern etwas zuzuflüstern. Ein schrecklicher Ritus! drei Legionen Weiber, die durch volle zwei Stunden zum Schweigen verurtheilt sind. Wenn es ihnen mindestens erlaubt wäre „Amen!" zu rufen, sobald die Predit zu Ende ist.

Timea sitzt in der ersten Kirchenreihe neben der Frau Oberkirchenkuratorin, welche ihre Taufpathin sein wird und sie zum Taufbecken führt. Ihr Taufpathe aber ist der Herr Ober-Kirchenkurator.

Auch dieser Akt bietet keine die Phantasie aufregende Ceremonie; der hochehrwürdige Herr hält am Taufbecken eine trockene verständige Rede; endlich hat auch diese ein Ende; die Neophytin neigt ihr Haupt über das Taufbecken und der Geistliche taufte sie im Namen der heiligen Dreieinigkeit: „Susanna". Diesen Namen hatten die Taufpathen ihr ausgesucht. Dann richtet der Herr Senior eine Ermahnung an die Taufzeugen und zählt ihnen ihre Verpflichtungen auf; die Frau Oberkuratorin führt ihren Täufling in die Bank zurück; jetzt erhebt sich die ganze Gemeinde und betet; aber nur der Geistliche betet laut, alle andern blos stumm vor sich hin. Timea aber denkt bei sich, warum man sie gerade Susanna getauft, da sie doch zufrieden gewesen mit ihrem bisherigen Namen? Nach dem Gebet setzten sich alle nieder und der Kantor intonirte bei dieser Gelegenheit den 83. Psalm: „Gott Israel", was in Timea den leisen Zweifel erweckt, ob man sie nicht vielleicht jetzt zur Israelitin getauft habe?

Alle ihre Zweifel zerstreut jedoch endlich Se. Wohlehrwürden, jener jüngere Geistliche, der jetzt die Kanzel bestieg und, nachdem er eine sehr schöne Predigt gehalten, schließlich eine Schrift aus dem Buch herausnimmt und davon heraus liest; hiermit werde verkündigt, daß der hoch- und wohlgeborene Herr Michael Timar, Edler von Levetinczy, christlich helvetischer Religion, sich verlobt habe, mit der ehrsamen tugendsamen Jungfrau Fräulein Susanna Timea von Tschorbadschi, verwaisten Tochter des weiland hoch- und wohlgeborenen Herrn Ali Edlen van Tschorbadschi, christlich helvetischer Religion.

Und auch dazu sprechen die drei Legionen Frauen kein Wort.

Timea beruhigte sich mit dem Geschehenen. Nach dem ersten Aufgebot mußten noch zwei Wochen bis zur Hochzeit verstreichen; Michael war während dieser zwei Wochen häufig bei Timea. Das Mädchen empfing ihn stets mit aufrichtiger Freundlichkeit. Michael war glücklich im Vorgefühl der Zukunft. So oft er Timea besuchte, traf er Athalie bei seiner Braut. Diese fand in der Regel einen Vorwand, das Zimmer zu verlassen, und statt ihrer erschien dann Frau

partsforderung. In England ist die achtstündige Arbeitszeit für verschiedene Gewerbe bereits ganz oder doch annähernd eingeführt, und die organisirten Arbeiter der meisten Branchen haben längst den achtstündigen Arbeitstag auf ihrem Programm. Derselbe ist beiläufig eine alte, Forderung der „angelsächsischen" Arbeiter, denn er war in früheren Zeiten Landesgesetz in England. Unter Alfred dem Großen — also vor über tausend Jahren — herrschte als Regel die Dreitheilung des Tages in 8 Stunden Arbeit, 8 Stunden Vergnügen und Muße und 8 Stunden Ruhe — eine Eintheilung, die sehr vieles für sich hat, und von den englischen Arbeitern nie vergessen worden ist. Auf noch schnellere Verwirklichung als in England hat die Forderung des achtstündigen Normalarbeitstages Aussicht in dem stammverwandten Amerika, wo überhaupt kürzer, freilich auch weit intensiver gearbeitet wird, als in der alten Welt, England eingeschlossen. Im Frühjahr 1886 hatten die amerikanischen Arbeiterorganisationen die besten Chancen, den Achtstundentag durchzusetzen — ohne den verdächtigen „Umfall" Powderly's (der Arbeitsritter) und die von der Polizei provozirte Chikagoer Bombenaffäre wäre damals ein glänzender Sieg erfochten worden.

Seitdem konnte infolge der Zersplitterung der Arbeiter kein ähnlicher Anlauf wieder gemacht werden. Inzwischen haben die Verhältnisse sich aber gebessert, und die bisher noch zersplitterten Arbeiter Amerikas werden unzweifelhaft dafür sorgen, daß der Mai 1890 wieder gut macht, was der Mai 1886 verdorben hat.

Die Nachricht von der Wiederauferstehung und Freilassung Tschernitschewski's wird uns jetzt auch von anderer Seite bestätigt. Trotzdem können wir, so lange nicht eine direkte Kundgebung Tschernitschewski's selbst uns mittheilt, die in unserer ersten Notiz zum Ausdruck gebrachten Zweifel noch nicht vollständig bemeistern. In der englischen Presse, die im Ganzen genommen über die russischen Dinge am besten unterrichtet ist, haben wir bisher vergeblich eine authentische Form der Nachricht gesucht.

Um der Ungewißheit ein Ende zu machen, haben wir uns an einen Landsmann und Freund Tschernitschewski's um Auskunft gewandt, und werden demnächst in der Lage sein, Positives mittheilen zu können.

In der Marinebestechungsangelegenheit liegt die erste amtliche Aeußerung vor. Das Reichsamt der Marine macht, wie wir der „Kreuzztg." entnehmen, bekannt, daß folgende Firmen von allen Lieferungen für die Marine ausgeschlossen worden sind: Eduard Lax u. Ko. in Hamburg und München, Rudolf Warmbold in Bremen und Gustav Belting in Bremen.

Uebergriffe von Orts-Krankenkassen. Es geht dem „Boten aus Böhmen" aus Bunzlau folgende Beschwerde zu:

In den hiesigen öffentlichen Blättern ist folgende Anzeige veröffentlicht:

Kreis-Orts-Krankenkasse.

Es ist wiederholt der Fall vorgekommen, daß Kassenmitglieder, nachdem sie 13 Wochen lang krank gewesen sind und ihnen die Krankenunterstützung gewährt worden ist, ungeachtet sie nicht gesund waren, sich doch zur Arbeit gemeldet haben, um sich nach wenigen Tagen wieder krank zu melden und abermals die 13wöchentliche Krankenunterstützung in Anspruch zu nehmen.

Ein derartiges Verfahren läßt sich mit dem Gesetze über die Krankenversicherung der Arbeiter nicht in Uebereinstimmung bringen und ist geeignet, der Krankenkasse nicht absehbare Nachtheile zuzufügen. Wir haben deshalb beschlossen, daß Kassenmitglieder, welche 10 Wochen und darüber krank waren, erst wieder in die Kasse als Mitglieder aufgenommen werden, wenn sie durch ein ärztliches Attest den Nachweis bringen, daß sie gesund und arbeitsfähig sind.

Die Herren Gemeindevorsteher, Kranken-Kontroleure und Ortsarbeiter des Kreises ersuchen wir, hiernach für die Folge genau zu verfahren, auch jeden bezüglichen Fall bei uns zur Sprache zu bringen.

Bunzlau, den 8. Juli 1889.

Der Kassen-Vorstand
der Kreis-Orts-Krankenkasse.

Ganz nach demselben Schema verfährt die hiesige „Allgemeine Orts-Krankenkasse."

Auf diese Art sind schon zwei Kollegen (Steinmetzen) hier arbeitslos. Nachdem sie ein halbes Jahr Krankenunterstützung erhalten hatten, wollten sie wieder ihre Beschäftigung aufnehmen, allein der Arzt verweigerte ihnen einen Gesundheitsschein auszustellen, ohne denselben erhalten sie aber keine Arbeit, weil der Meister sagt, er könne sie ohne ärztliches Gesundheitsattest nicht einstellen, weil sie die Kasse sonst nicht aufnehme, und ohne Aufnahme dürfen sie nicht arbeiten. Unser Berichterstatter fügt dem hinzu: Es ist ja freilich richtig, daß ein Zimmerer, der ein halbes Jahr krank gewesen ist, nie wieder als vollkommen gesund betrachtet werden kann, wenigstens kann er schwere Arbeit nicht mehr leisten. Es giebt aber doch genug leichtere Arbeit, bei der sich der Arbeiter durch die Sommermonate bringen kann. So wird er durch das Vorgehen des Krankenkassenvorstandes zum Betteln gezwungen.

Wir bemerken zu dem Falle Folgendes:

Ob ein Unternehmer einen Arbeiter anstellen will oder nicht, liegt natürlich ganz in seiner Willkür. Will er einen Arbeiter ohne Gesundheitsattest eines Arztes nicht annehmen, so kann ihn niemand dazu zwingen.

Wenn aber der Unternehmer einen Arbeiter einstellt und dies der Ortskrankenkasse anmeldet, so ist der Arbeiter durch diese Anmeldung ganz ohne Zweifel Mitglied der Ortskrankenkasse und diese hat kein Recht, ihn zurückzuweisen. Sie darf sich ihre Mitglieder nicht auswählen, sie muß alle Personen aufnehmen, die in einem versicherungspflichtigen Betriebe arbeiten.

Wenn also die beiden von der Ortskrankenkasse in der Art gemaßregelten Arbeiter irgend in einem gewerblichen Betrieb Arbeit erhalten, sind sie auch Mitglied der Ortskasse. Nicht die Erlaubniß zu arbeiten, hängt von der Kassenmitgliedschaft ab, sondern wer Arbeit erhält, ist Kassenmitglied. So lautet das Gesetz. Anders ist es freilich damit, ob die Krankenkasse dem Arbeiter nun auch die Unterstützung zahlen muß, nachdem er „ausgesteuert" oder beinahe ausgesteuert ist, d. h. nachdem er die längste statutenmäßige Zeit Krankengeld erhalten und sich nach kurzem Arbeiten an derselben Krankheit, die ihn nicht verlassen hat, wieder krank meldet. Dieser Fall ist nur nach den Umständen zu entscheiden und gehört vor die Gerichte. Die Kasse müßte in diesem Falle auf Zahlen des Krankengeldes verklagt werden. Für den Entscheid des Gerichtes, daß dieser dem Arbeiter günstig ist, können wir nicht einstehen.

Also nochmals:

Die Ortskrankenkasse hat kein Recht, einen in einem versicherungspflichtigen Betrieb in Arbeit stehenden Arbeiter die Kassenmitgliedschaft zu verweigern oder zu entziehen, der Unternehmer kann aber nicht gezwungen werden, einen kränklichen Arbeiter zu beschäftigen. Die Bekanntmachung der Kreis-Orts-Krankenkasse und das gleiche Verfahren der städtischen Orts-Krankenkasse sind beide den bestehenden Gesetzen nicht entsprechend, denn das Gesetz gestattet den Ortskassen keine Auswahl ihrer Mitglieder. Ob aber ein „ausgesteuertes" Kassenmitglied, wenn es, ohne inzwischen gesund gewesen zu sein, an derselben Krankheit, für die er früher Krankengeld bezog, wieder krank wird, Krankengeld abermals erhält, ist mindestens fraglich. Da ist der Rechtsweg zu beschreiten. Das Richtigste ist immer, den Kranken wieder in Arbeit zu bringen, ihn dann bei der Kasse anzumelden und wenn diese Widerspruch erhebt, den Beschwerdeweg zu beschreiten. Die erste Instanz ist der Magistrat oder der Landrath als Aufsichtsbehörde der Kasse. Außer Arbeit braucht der betreffende Arbeiter deshalb nicht zu bleiben. Der Betriebsunternehmer hat seine Pflicht gethan, wenn er den Arbeiter anmeldet, und sich dadurch zum Zahlen des Kassenbeitrages anbietet, den er ja zu ein Drittel tragen muß und von dem er zwei Drittel dem Arbeiter anrechnen darf. Dem Betriebsunternehmer (Meister) kann dann kein weiterer Nachtheil entstehen, er ist vollkommen gedeckt für jeden Fall.

Hiernach wäre der Meister zu belehren, der etwa Neigung hätte, den betreffenden Arbeiter anzustellen.

Wir bitten unsere Freunde, auf solche Uebergriffe der Ortskrankenkassen zu achten und ihnen mit Entschiedenheit entgegen zu treten.

Ein Deutsch-Amerikaner, der zum internationalen Arbeiterkongreß nach Paris delegirt war, faßt das Ergebniß seiner Beobachtungen nach einem amerikanischen Arbeiterblatte in Folgendem zusammen: „Genossen, nach allem zu urtheilen, kann ich für heute nur sagen, daß ich einen unwiderstehlichen Trieb und Wunsch empfinde, zurückgekehrt, von neuem an die Arbeit zu gehen für unsere glorreiche Sache. Amerika erachte ich mehr denn je als die Hoffnung aller Nationen, als die Stelle, wo der Sozialismus wachsen und von wo er seinen günstigen Einfluß und seine Macht über alle Lande ausüben wird. Laßt freundschaftliche Beziehungen zwischen den Sozialisten aller Länder bestehen. Wir werden sicherlich alle „dahin kommen" und daher glaube ich, daß Amerika, unterstützt durch eine weise Taktik der Sozialisten, mit seinem rasend schnell sich entwickelnden Kapitalismus eine gute Chanze hat, zuerst dahin zu gelangen — nämlich zum Sozialismus."

Aus Mecklenburg, 16. August. Aus der letzten Schweriner Nachwahl zum Reichstag, die im Mai dieses Jahres stattfand, wird jetzt ein Aktenstück bekannt, das wieder einmal zeigt, wie manche Beamte es mit ihrer Amtspflicht nehmen, handelt es sich um Bekämpfung der verhaßten Sozialdemokratie. Am 19. Mai wurde der Schuhmacher Schröder in Lübstorf, einem Bauerndorfe bei Schwerin, von dem Ortsschulzen verhaftet, weil er Flugblätter und Stimmzettel für den sozialdemokratischen Kandidaten verbreitete. Auf die Einwendung des Verhafteten, daß der Schulze zu diesem Gewaltakt kein Recht habe, weil er nichts Ungesetzliches begangen habe und das Flugblatt nicht verboten sei, las der Schulze dem Schröder eine angebliche Verordnung der Amtspolizeibehörde vor, wonach Personen, welche sozialdemokratische Flugblätter vertheilen, angehalten und an das Amt einzuliefern seien. Und so geschah es. Schröder wurde verhaftet, am nächsten Morgen dem Amtsverwalter S. von Oertzen, demselben der die famose Verordnung erlassen, vorgeführt und dann ohne weiteres entlassen, nachdem ihm die abgenommenen Flugblätter und Stimmzettel wieder zurückgegeben worden waren.

Schröder erhob gegen das Verfahren Beschwerde, das Großherzogl. Ministerium des Innern fand aber die Verhaftung gerechtfertigt, weil Schröder keine Legitimation gehabt. Das Verfahren des Schultzen finde in der Bestimmung des § 3 des Bundes-Paßgesetzes seine ausreichende Begründung. Diese Auslegung des § 3 des Paßgesetzes ist eine durchaus willkürlich, da Schröder, worüber der Schulze doch gar nicht im Zweifel war, sich nicht auf einer Reise befand. Schröder machte nunmehr den Versuch, den Schultzen wegen widerrechtlicher Freiheitsberaubung durch die Staatsanwaltschaft belangen zu lassen, diese lehnte aber die Verfolgung ab. Mittlerweile gelang es Schröder, den Wortlaut der v. Oetzen'schen Instruktion zu erlangen und diese dürfte allerdings geeignet sein, gegen v. Oetzen eine gesetzliche Handhabe zu bieten. Da dieselbe unzweifelhaft einen Mißbrauch der Amtsgewalt enthält. Das famose Aktenstück lautet:

In den letzten Tagen sind in den verschiedensten Gegenden unseres Landes sozialdemokratische Flugblätter vertheilt worden. Es steht zu erwarten, daß Versuche hierzu auch in den Ortschaften des hiesigen Amtsbezirks gemacht werden.

Das unterzeichnete Amt fordert daher die Ortsvorsteher zur Wachsamkeit auf, und erwartet, daß dieselbe so viel an ihnen ist, gerne und mit Eifer die Hand bieten werden, die Versuche, die sozialdemokratische Agitation in unsere Gemeinden zu tragen, im Keime zu ersticken.

Lassen sich Personen bei Vertheilung sozialdemokratischer Flugblätter betreffen, so sind dieselben festzunehmen und an das Amt abzuliefern. Sollte eine Festnahme nicht möglich, dem Ortsvorsteher aber doch bekannt werden, daß eine sozialdemokratische Agitation durch Vertheilung von Flugblättern oder in anderer Weise stattgefunden hat, so ist sofort an das Amt zu berichten. Angehaltene Flugblätter sind an das Amt einzusenden.

Schwerin, den 6. November 1888.

Großherzogliches Amt
gez. v. Oertzen.

Es kann nach dem Wortlaut dieses Ukases auch nicht mehr dem geringsten Zweifel unterliegen, daß derselbe ungesetzlich ist. Der Amtsverwalter von Oertzen fordert zur Verhaftung der Austräger und Vertheiler sozialdemokratischer Flugblätter auf, einerlei ob dieselben Legitimation haben oder nicht, ob die Flugblätter verboten sind oder nicht: hier liegt ein Amtsmißbrauch vor, der auf Grund des Preßgesetzes zu verfolgen ist. Wir werden sehen, ob auch jetzt noch die Staatsanwaltschaft die Verfolgung des von Oertzen verweigert und wie sich die mecklenburgischen Behörden weiter zu diesem Falle von Rechtsverletzung stellen. Auf alle Fälle wird diese Angelegenheit auch noch den Reichstag beschäftigen.

Dresden, 16. August. Die Ergänzungswahlen zum sächsischen Landtag sollen Ende September oder Anfang Oktober stattfinden. Dieser Termin ist ungewöhnlich spät; was für Gründe bei dieser späten Wahlterminansetzung mitspielen, ist schwer zu sagen. Kaum treten aber die Wahlen in den Vordergrund, so zeigt sich auch die Erbärmlichkeit des sächsischen Freisinns in ihrer ganzen Größe. In zwei Wahlkreisen der Altstadt Dresdens scheidet je ein sogen. freisinniger und ein ultrakonservativer Abgeordneter aus. Der eine ist der Bürgermeister Böhnisch, der andere der Schuldirektor Heger. Aus Furcht vor der Sozialdemokratie haben sich nun sämmtliche in Frage kommenden Parteien: Freisinnige, Nationalliberale und Konservative dahin geeinigt, daß die ausscheidenden Kandidaten in ihren Wahlkreisen wieder aufgestellt werden und keine Partei der andern einen Gegenkandidaten gegenüberstellt. Damit ist der sächsische Ordnungsbrei aufs neue besiegelt und das Vaterland mal wieder gerettet.

Zwickau, 14. August. Der Delegirtentag der Porzellanmaler Deutschlands, welcher am 11. und 12. d. M. hierselbst stattgefunden hat, war von 24 Delegirten aus den verschiedensten Landestheilen Deutschlands besucht, welche insgesammt 2000 Porzellanmaler vertraten. Beschlossen wurde u. A. die Gründung eines Verbandes deutscher Porzellanmaler und verwandter Berufsgenossen, welcher den Schutz und die Förderung der Rechte seiner Mitglieder auch durch Gewährung von Unterstützungen an reisende und unverschuldet arbeitslose Genossen, sowie in Krankheits- und Sterbefällen bezweckt. Der Sitz des neuen Verbandes wurde nach Fraureuth bei Werdau verlegt. Im Interesse einer gediegenen Ausbildung der Maler beschloß man, darauf hinzuwirken, daß überall eine vierjährige Lehrzeit eingeführt werde.

Plauen i. V., 14. August. Die hiesigen Bäcker haben in Anbetracht des Steigens der Mehl- und Kohlenpreise abermals eine Erhöhung der Brotpreise beschlossen, welche am 15. d. M. in Kraft tritt. Die Preissteigerung beträgt 1 Pf. pro Pfund, so daß alsdann das Pfund Brot I. Sorte mit 12 Pf., das II. Sorte mit 11 Pf. verkauft wird. — Da die Perlenfischerei in der Elster wohl als eingestellt zu betrachten ist, so haben sich neuerdings mehrere erfahrene Perlenfischer aus dem sächsischen Vogtlande nach Rußland anwerben lassen, wo sich eine Gesellschaft gebildet hat, welche beabsichtigt, innerhalb des Gouvernements Pskow die Perlenfischerei in größerem Umfange zu betreiben.

Holland.

Amsterdam, 14. August. In Friesland steigt die Noth unter der arbeitenden Bevölkerung von Woche zu Woche und man kann sich annähernd vorstellen, zu welchen Auftritten es im nächsten Winter kommen wird, wenn jetzt schon, mitten im Sommer, Hunderte von Feldarbeitern von den Bürgermeistern Brot und Arbeit verlangen. Der Zustand ist um so sorgenvoller, als der Wohlstand unter dem mittleren Bürgerstand zusehends abnimmt, während die Steuern, namentlich diejenigen für die Gemeinden, eine geradezu unerschwingliche Höhe erreicht haben, so daß eine Menge wohlhabender Familien es vorzieht, anderswo zu wohnen, wodurch natürlich die Steuerlast für die Zurückbleibenden nur um so unerträglicher wird. Mit einem zweckmäßigeren und gerechteren Steuersystem könnte dem Nothstande zu einem guten Theil abgeholfen werden, allein von Seiten der Regierung geschieht nichts; dafür hat man es auch glücklich soweit gebracht, daß die Sozialdemokratie in dieser Provinz festen Fuß gefaßt hat und in Kreisen, welche sich früher durch gute Königsgesinnung auszeichneten, überzeugte Anhänger gewinnt. — Das scheint also doch ein Zeichen dafür zu sein, daß die Leute von der „guten Königsgesinnung" nicht satt werden. Und das Steuersystem allein wird es auch nicht machen.

Amerika.

Die Gedenkfeier der Erstürmung der Bastille wurde am letzten Sonntag von der Central Labor Union, der Socialistic Publishing Society, der deutschen Sektion der Soz. Arbeiterpartei und dem Arbeiterbund im Nord Chicago Schützenpark abgehalten. Es mögen zwischen 7—8000 Personen auf dem Festplatze erschienen sein. Das Arrangementskomitee hatte keine Mühe gescheut, um das Fest zu einem Erfolg zu machen. Als Redner waren die folgenden Personen eingeladen worden: In deutscher Sprache Paul Grottkau; in englischer Sprache Lucy Parsons; in böhmischer Sprache Frank Chapek; in schwedischer Sprache G. Ahlenius und in norwegischer Sprache Jens L. Christensen. Das Fest verlief in größter Ordnung und die Anwesenden amüsirten sich vortrefflich.

Die englische Sektion hielt am Sonntag Nachmittag in Waverly Hall Hall ihre regelmäßige Versammlung ab. Auf der Tagesordnung stand das Thema: „Freie öffentliche Bäder." Es wurde beschlossen, für die folgende Petition Unterschriften zu sammeln und dieselbe an die Kommissäre der Parkanlagen auf der Südseite zu senden:

„Die Unterzeichneten ersuchen Sie, einen der großen Seen, welche jetzt im Jackson Park angelegt werden, zu einem öffentlichen Badeplatz zu bestimmen und dort billige Räumlichkeiten für Ankleidezimmer anzulegen. Tausende würden gern einen solchen langgewünschten Badeplatz benutzen. Zur Unterstützung dieses Gesuchs weisen wir Sie auf die Thatsache hin, daß jetzt, namentlich an Sonntagen, sehr viele Personen das Seeufer besuchen und dort, entgegen dem Verbot und den Gesetzen der Schicklichkeit, baden. Wir hoffen, daß Sie diesem Gesuch Ihre Beachtung schenken werden, zumal da wir wissen, daß Sie die Nothwendigkeit von zweckmäßigen Einrichtungen für körperliches Vergnügen anerkennen, wie Sie es durch den Bau von Tanzpavillons und durch die jährliche Bewilligung von Geldern für die Instandhaltung von Schlittschuhbahnen bewiesen haben. Die Kosten einer solchen Badeanstalt sind übrigens nur mit wenigem Aufwande verbunden."

Ferner wurde der Stadtrath ersucht, den Kommissär für öffentliche Arbeiten aufzufordern, Erkundigungen darüber einzuziehen, wieviel die Einrichtung öffentlicher Badeanstalten kosten würde.

Die Versammlungen der Südwestseite-Branch sind, obgleich mäßig besucht, sehr interessant. Es ist in letzterer Zeit eine Einrichtung getroffen, wonach jeder Genosse verpflichtet ist, von Zeit zu Zeit, d. h. wenn die Reihe an ihn kommt, einen Vortrag oder eine Vorlesung zu halten.

Briefkasten.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Quittung beizufügen. Briefliche Antwort wird nicht ertheilt.

P. P. 33. Man kann nicht gezwungen werden, die Frage der Polizei, ob man schon bestraft ist, zu beantworten; auch macht man sich durch unrichtige Beantwortung nicht strafbar; Unannehmlichkeiten kann man sich aber sehr wohl dadurch zuziehen.

Sophie. Mama Sophie unterhielt sodann Michael mit Lobeserhebungen, was für ein liebes Mädchen seine Braut sei, wie oft sie von ihrem lieben, guten Michael spreche, der es gut für sie gesorgt, als sie auf der „heiligen Barbara" fuhren. Mama Sophie war von den geringfügigsten Gegenständen unterrichtet, die niemand Anderer wissen konnte, als Timea allein; und Michael war glücklich darüber, daß Timea sich derselben noch erinnerte. Darin, daß sie Frau Sophie davon erzählte, erblickte er einen Beweis, daß sie ihn doch liebe.

„O, wenn Sie wüßten, lieber Levetinczy, wie sehr das Mädchen an Ihnen hängt."

Und Timea wurde nicht verlegen, wenn sie Frau Sophie dies sagen hörte. Sie affektirte keinen verschämten Widerspruch dagegen, sie bekräftigte aber auch die Richtigkeit der Behauptung nicht durch verschämtes Erröthen. Sie zeigte sich Michael gegenüber bescheiden, ernst und folgsam. Sie gestattete ihm, ihre Hand in der seinigen zu halten und ihr lange in die Augen zu blicken, und wenn er kam und ging, drückte sie ihm die Hand und lächelte ihn an.

Frau Sophie aber wußte Michael täglich irgend etwas Neues mitzutheilen, das Timea ihr von ihm erzählt hatte.

Auch der Hochzeitstag war endlich herangekommen. Aus weiten Gegenden strömte die Schaar der Hochzeitsgäste zusammen; eine lange Wagenreihe stand der Gasse entlang wie an jenem unheilvollen Tage; doch passirte diesmal kein Unglück. Der Bräutigam holte die Braut aus dem einstmaligen Bragovics'schen Hause, das jetzt schon ihr Eigenthum war, in die Kirche ab, der Hochzeitsschmaus aber war im Hause des Bräutigams hergerichtet. Mama Sophie ließ es sich nicht nehmen, die Anstalten zum Mahl zu überwachen. Athalie war zu Hause geblieben und sah, hinter dem Vorhang versteckt, durch dasselbe Fenster, an welchem sie an jenem verhängnißvollen Tag die Ankunft ihres Bräutigams erwartet hatte, wie die lange Wagenreihe mit den Kränzeljungfern, Beiständen, Brautführern, der Braut und dem Bräutigam sich in Bewegung setzte.

(Fortsetzung folgt.)

Theater.

Sonnabend, den 17. August.

Kroll's Theater. Rigoletto.
Viktoria-Theater. Stanley in Afrika.
Adolph Ernst-Theater. Die junge Garde.
Belleallance-Theater. Unser Schwiegersohn.
Lessing-Theater. Nora.
Friedrich - Wilhelmstädtisches Theater. Girofle-Girofla.
Ostend-Theater. Wild-Afrika.
Zentral-Theater. Leichtes Blut.

Passage 1 Tr. 9 M. — 10 A.
Kaiser-Panorama.
In dieser Woche:
Neu! Zweite Wanderung d. **Pariser Weltausstellung.**
Zum ersten Male: **Wettiner Jubelfestzug in Dresden.**
Im Ausstellungspark: **Alpenlandschaft.**
Eine Reise 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn. 8 Reisen 1 M.

Restaurant H. Stramm,
123 Ritterstrasse 123,

verbunden mit Fremdenlogis. Empfehle meinen allbekannten vorzüglichen **Frühstück-, Mittag- und Abendtisch.** Sonstige Speisen und Getränke in bekannter Güte. Zwei Zimmer, passend zu Zahlstellen und Arbeitsnachweis, stehen zur Verfügung. [1449

Die billigsten 1016

Herrenfilzhüte erhält man von 2 M. an
Knabenfilzhüte " " " 1 " "
Cylinderhüte " " " 4 " "
im Fabrikkontoir: **Dresdenerstr. 116.**

Todes-Anzeige.

Nach kurzem, aber schwerem Leiden ist unser Kollege [1118

Otto Thiele

am Donnerstag, den 15. d. M. verschieden. Seine Beerdigung findet am Sonntag Nachmittag 4 Uhr vom Trauerhause **Schönleinstraße 18** statt.

Die Kollegen der Pianofortefabrik
A. Wiesner & Co.

Soeben erschien

Der wahre Jacob
Nr. 80.

Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße 44.

Allen Freunden und Bekannten empfehle mein

Weiß- und Bairisch-Bier-Lokal,

verbunden mit reichhaltigem Frühstücks-, Mittags- und Abendtisch. Franz. Billard.

Hochachtungsvoll
A. Erdmann,
vormals **W. Haugk, Weinstraße Nr. 22.**

Schuhwaaren-Lager

eigenes Fabrikat
empfiehlt **A. Manthey,**
Schuhmachermeister.
952 **Linienstr. 245,** nahe d. Neuen Königstr.

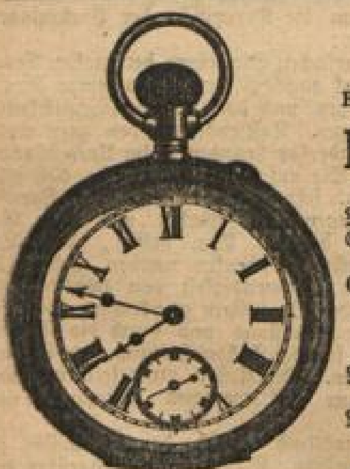
Corallen. # C. v. d. Werdt, **Granaten.**

Gold- und Silberwaaren-Fabrikgeschäft,
1 Treppe 66, Oranienstraße 66, 1 Treppe,
zwischen Kommandantenstraße und Moritzplatz.
Billiger wie in jedem Laden.

Massiv goldene Ringe . von M.	3,— an	Echte Corallenbroschen . von M.	1,50 an
Trauringe (1 Dukaten). Mark	11,—	" Corallenarmbänder " "	2,40 "
" (2 Dukaten). "	21,—	Golddoublé-Armbänder auf Silber . . . " "	4,50 "
Goldene Broschen . . von M.	5,— an	Golddoublébroschen auf Silber . . . . . . " "	3,— "
Golddoublé-Ketten auf Silber . . . . . . " "	6,50 "	Damen- und Herren-Medaillons (Golddoublé auf Silber) . . " "	4,50 "
Goldene Ohrringe . . " "	2,— "	Telephon 9356/IX.	
Simili-Ohrringe i. Gold gefaßt . . . . . . " "	3,— "		
Echte Corallenketten . . " "	2,50 "		

Ferner größte Auswahl **goldener Herren- u. Damenketten, Armbänder, Shlipsnadeln, Granat- und Silbersachen jeden Genres. Lager in Alfénide.**

Alfénide. **Reparaturwerkstätte.** **Uhren.**



G. Scharnow's

Engros **Uhren-Fabrik** Export

Berlin S., am Moritzplatz, Ecke Oranienraße 152.

besteht seit 1860. Anerkannt beste Bezugsquelle.

Nickel-Remontoir-Uhren	von 10 Mk. an
Silberne Cylinder-Uhren	" 17 " "
do. Ancre-Uhren, 15 Steine . . .	" 25 " "
Goldene Damen-Uhren, 14-kar. . . .	" 20 " "
do. Ancre-Herren-Remontoir-Uhren	
do. " mit 3 Goldkapseln und Schutzdeckel . . .	" 90-250 Mk.
Regulateure, 14 Tage gehend, ca. 1 m lang	" 10 Mk. an
do. in polirtem Nußbaumgehäuse	" 14 " "
Wecker-Uhren	" 3,50 " "

Garantie bis zu 5 Jahren.
Illustrirte Preisverzeichnisse gratis u. franko. [687

Cylinder-Uhren reinigen 1,50 M. **Reparaturen nach Uebereinkunft.**

Hamburg - Amerikanische
Packetfahrt-Actien-Gesellschaft
Express und **Postdampfschiffahrt**
Hamburg-NewYork
Southampton anlaufend
Oceanfahrt ca. 7 Tage.

Ausserdem regelmässige Postdampfer-Verbindung zwischen

Hâvre — Newyork.	**Hamburg — Westindien.**
Stettin — Newyork.	**Hamburg — Havana.**
Hamburg — Baltimore.	**Hamburg — Mexico.**

Nähere Auskunft ertheilt: **Wilh. Mahler,** Berlin N., Invalidenstrasse 121,
287 b] und **August Langer,** Berlin, Platz vor dem Neuen Thor 3.

Verein der Weißgerber Berlins.

Montag, den 19. August 1889:
Zum 17jährigen Bestehen des Vereins

Großes Sommerfest

im **Huth'schen Lokal,** Badstr 22 (Gesundbrunnen).
Concert, Theater, Specialitäten-Vorstellung.
Entree 25 Pf., Kinder frei. Tanz 50 Pf. extra. Anf. des Concerts 4 Uhr. Gäste willkommen.
Es ladet ergebenst ein **Der Vorstand.**

Zimmerleute Berlins und Umgegend.

Wir geben bekannt, daß Marken, sowie Karten von heut, Freitag, auf folgenden Stellen entgegengenommen werden können:

C. Stehr, Wilsnackerstr. 26, H. r. S. 4 Tr.	J. Schmidt, Lausitzerstr 3.
M. Leonhardt, Antonstr. 34, H. 4 Tr.	Fr. Schreiber, Gneisenaustr. 82.
Chr. Hilgenfeld, Bergstr. 60.	Wilh. Zipke, Eisenbahnstr. 37, v. 4 Tr.
H. Knüpfer, Greifswalderstr. 29, v. 3 Tr.	Otto Loß, Schillstr. 14.
H. Jäckel, Blumenstr. 19.	Jul. Naumann, Steinmetzstr. 28.
G. Elsholz, Breslauerstr. 5a, H. 2 Tr.	Fritz Schäfer, Liebenwalderstr. 48.

Eine zahlreiche Betheiligung an der freiwilligen Sammlung erwarten (die Beauftragten).

Freie Vereinigung der Vergolder und Fachgenossen.

Montag, den 19. ds. Mts., Abends 8½ Uhr, in **Scheffer's Salon,** Inselstraße 10:

Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung:
1. Vortrag über: **„Giordano Bruno, seine und unsere Zeit".** Refer.: Herr Vogtherr.
2. Diskussion.
3. Aufnahme neuer Mitglieder.
4. Verschiedenes.

Gäste sind willkommen.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
1119] **Der Vorstand.**

Fachv. der Buchbinder
und verw. Berufsgenossen.
Versammlung

am **Sonnabend,** den 17. August, Abends 9 Uhr, **Annenstraße 16.**

Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn Dr. Jaffe über „Was ist Bildung." [1113
2. Verschiedenes und Fragekasten.

Mitglieder werden aufgenommen.
Die Versammlung wird präzise 9 Uhr eröffnet.
Um zahlreiches Erscheinen bittet
Der Vorstand.

Der **Arbeitsnachweis** des Vereins befindet sich Dresdenerstr. 116 und steht derselbe allen Kollegen zur Verfügung.

Verband deutscher Zimmerleute.
Lokalverband Berlin Zentrum.
Große Generalversammlung

am **Sonntag,** den 18. August, Vorm. 10 Uhr, in **Heydrich's Saal,** Beuthstraße 22.

Tagesordnung: [1116
1. Wie verhalten sich die Mitglieder des Lokalverbandes Zentrum zu dem gefaßten Beschluß der Generalversammlung vom 28. Juli 1889 in betreff der Auflösung und Verschmelzung.
2. Verschiedenes und Fragekasten.

Es ist Ehrensache eines jeden Mitgliedes bei dieser Versammlung zu erscheinen.
J. A.: H. Günther, Markusstr. 30.

Gr. öffentl. Versammlung der Gas-, Wasser-, Heizungs-Rohrleger und Gehilfen Berlins

am **Montag,** den 19. August, Abends 8 Uhr, in **Feuerstein's Salon,** Alte Jakobstr. 75.

Tages-Ordnung:
1. Nutzen und Werth der Gewerkschaftsorganisation. Referent Herr Wilh. Werner.
2. Diskussion. [1117
3. Welche Schritte sind ferner im Punkte unserer Lohnbewegung zu thun.
4. Verschiedenes.

Erscheinen Ehrensache.
Die Lohnkommission.

Verein zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter u. verw. Berufsgen.

Sonnabend, den 17. August, Abends 8½ Uhr, bei **Deigmüller, Alte Jacobstr. 48a,**

Versammlung.

Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn Herm. Kanitz über Quecksilberkuren und ihren Einfluß auf den menschlichen Organismus.
2. Einladung der Kollegen der Mechanikfabrik von Lerow.
3. Vereinsangelegenheiten und Verschiedenes.

Billets zum diesjährigen Stiftungsfest sind daselbst zu haben.
1121 **Der Vorstand.**

Fachverein der Lithographiestein-schleifer und Berufsgenossen.
Versammlung

am Montag, den 19. August, Abends 9 Uhr, bei **Seefeld,** Grenadierstr. 33.

Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn M. Canitz, „Wie schützen wir uns in gesunden Tagen vor Krankheit nach den Grundsätzen der Naturheilkunde?"
2. Innere Vereinsangelegenheiten.
3. Verschiedenes. Gäste haben Zutritt. Der Vorstand.

Fachverein der Marmor- und Granitschleifer Berlins.
Versammlung [1114

am Sonntag, den 18. August, Vorm. 10½ Uhr, im Vereinslokal, Alte Jakobstr. 48a.

Möbel,
Spiegel u. Polsterwaaren
Gr. Lager, bill. Preise!
Emil Heyn,
Brunnenstr. 28, Hof part.
eigen. **Fabrik.** Theilz. nach Uebereinkunft.

Schuhe u. Stiefel.
Größte Auswahl zu den billigsten Preisen.
C. Wolf,
Schuhmachermeister,
Adalbertstr. 80.

Zu beziehen durch die
Expedition: Zimmerstr. 44.

Im Verlage von J. H. W. Dietz in Stuttgart ist soeben erschienen:

Der
Neue Welt-Kalender
für 1890
Vierzehnter Jahrgang

Inhalt:
Kalendarium. — Rückblick. — Messen und Märkte. — Im Kreislauf des Jahres (mit Bild). — Mädchen aus dem Volke (Illustration). — Wiedergeboren. Erzählung von R. Schweichel. — Blut! Gedicht mit Illustration. — Freund Benjamin. Humoreske in pfälzischer Mundart. — Die Verbreitungsmittel der Pflanzen. Von Prof. Dr. K. Dodel-Port. — Sturm am Morgen. Gedicht von Herm. Lingg. — An der rothen Wand. Erzählung von J. C. Glauner. — De nien Schbiwweln. Sächsische Ballade. — Von der Sonne. Von Oswald Köhler. — Der „verschiedene" Schultes (schwäbisch). — Ueber den Fließ. Erzählung von E. Langer. — Ueber den Einfluß des Wassers auf die Gestaltung der Erdoberfläche. Von K. Bommelt. — Joseph Dietzgen (mit Portrait). — Julius Kräcker (mit Portrait). — Osterglocken. Gedicht. — Herz ist Trumpf! (Bild.) — Fliegende Blätter (Humor.) — Rebus, Räthsel &c. — Post- u. Telegraphen-Nachrichten. — Hierzu vier Kupfer: Die vier Jahreszeiten. — Ein Wandkalender.

Preis 50 Pfennig.

Zu beziehen durch die
Expedition: Zimmerstr. 44.

Arbeitsmarkt.

Tüchtige Schlossergesellen selbstst. auf ... verl. Plattner & Lippelt, ...

Lehrmädchen gesucht.

Junge Mädchen erlernen das **Nähen** von **Oberhemden, Kragen, Manschetten** und finden nach der Lehrzeit **dauernde** und lohnende Beschäftigung in der Wäschefabrik von **Salomon Mosse,** Alte Jakobstr. 77.

Korbmachergef. a. Rohrkiepen v. Holze, Oranien...

Arbeitsnachweis für Tischler.

Der vom Fachverein der Tischler begründete Arbeitsnachweis befindet sich

Dresdenerstraße 116

im **Restaurant Gründel** (früher ...). Die Arbeitsvermittelung geschieht für Meister und Gesellen (auch Nichtmitglieder des Vereins) **unentgeltlich.** Die Adressenausgabe erfolgt an **Wochentagen von 8—9½ Uhr Abends, Sonntags von 9—11 Uhr Vormittags.**
382] **Der Vorstand.**

Der Arbeitsnachweis
der
Klavierarbeiter

befindet sich nach wie vor Waldemarstr. ... Restaurant **Zilm** (vorm. Pfister). Die Adressenausgabe findet jeden Abend von 8—9½ Uhr, Sonntags Vormittags von 10—11½ Uhr, an Mitglieder wie an Nichtmitglieder unentgeltlich statt.
Die Arbeitsvermittelungs-Kommission.

Verantwortlicher Redakteur: R. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2. Hierzu eine Beilage.

Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 191. Sonnabend, den 17. August 1889. 6. Jahrg.

Literatur und Gesellschaft.

Von
Dr. Edmund Wengraf.
(„Neue Zeit".)
(Schluß.)

Wie steht es nun dieser riesigen Produktion gegenüber mit der Konsumtion? Auch hier findet sich die gleichfalls von andern Wirthschaftsgebieten her bekannte Erscheinung, daß die Konsumtion keineswegs parallel mit der Produktion anwächst, so daß sie sich weit eher in sinkender als in steigender Richtung bewegt. Die Masse der literarischen Konsumenten wird schlechtweg „das Publikum" genannt. Wer ist nun das Publikum? Grosse Aesthetiker und Literarhistoriker sind rasch dabei, Publikum einfach mit „Volk" zu übersetzen. Allein der Begriff hat einen viel enger zu begrenzenden sozialen Inhalt. Das Publikum ist derjenige Theil der wohlhabenden Klassen, der im Stande und geneigt ist, Bücher zu kaufen oder doch wenigstens die Leihbibliotheksgebühr zu zahlen, also ein nur sehr geringer Bruchtheil des Volkes. Und dieser Bruchtheil setzt sich hauptsächlich aus dem gebildeten und besitzenden Mittelstande zusammen, also aus einer Bevölkerungsschicht, welche durch die wirthschaftliche Entwickelung der Gegenwart keinen fortwährenden Zufluß erhält, sondern immer weiter vermindert und geschwächt wird. Das Absatzgebiet der literarischen Produktion ist demnach in langsamem Schwinden, diese selbst in schneller Zunahme begriffen. Diese soziale Thatsache ist es, welche einen Hintergrund des Verfalles der modernen deutschen Literatur bildet, eines Verfalles, welchem unsere Aesthetikrr rath- und hilflos gegenüberstehen, da sie von dem wirthschaftlichen Untergrunde der Gesellschaft keinen Begriff haben und für literarische Erscheinungen stets nur nach literarischen Ursachen suchen. Dieses Mißverhältniß zwischen Produktion und Konsumtion führt zu den heftigsten literarischen Konkurrenzkämpfen, zu einem tollen Wettrennen um die Gunst des Publikums, zur Preisgebung aller ästhetischen, wenn nicht gar aller ethischen Grundsätze, zur sklavischen Unterwerfung der Schriftsteller unter den wechselnden Modegeschmack, zum Aufhören jeder individuellen Färbung, jedes zielbewußten Strebens, jedes sittlichen Ernstes in den schriftstellerischen Leistungen. Daher der Untergang aller selbstständigen Talente in athemloser, schablonenmäßiger Vielschreiberei.

Die natürliche Verringerung des Absatzgebietes unserer Literatur hat zur Folge, daß die Buchhändler nach einer künstlichen Erweiterung desselben trachten. Sie suchen den Ausfall, der sich bei den theueren modernen Produkten ergiebt, durch eine billigen Volksausgaben älterer Schriftsteller wettzumachen, wie sie jetzt allenthalben aus dem Boden schießen und mit ihren erstaunlich billigen Preisen auf einen Massenabsatz berechnet sind. Die berufsmäßigen Schönfärber und Lobredner unserer Tage preisen mit gewohnter Phrasenhaftigkeit den Kulturfortschritt, der darin liege, daß unsere Klassiker nunmehr „bis in die ärmsten Hütten" drängen. Gewiß ist das ein Fortschritt, aber nicht minder gewiß ist, daß die Urheber desselben sich verdammt wenig um die Ausbreitung von „Bildung und Aufklärung" bekümmern — so wenig, wie die Fabrikanten billiger Wollstoffe daran denken, den Armen die Beschaffung von Kleidern zu erleichtern. Der Buchhändler sucht seinen Profit, und wenn er nicht die Marknoten der Reichen haben kann, scharrt er die Pfennigstücke der Armen zusammen. Schließlich wird der deutsche Buchhandel, wie es bei anderen Handelszweigen bereits der Fall, auch noch seine Kolonien und überseeischen Absatzgebiete haben wollen. Dies ist, so abenteuerlich es klingt, in Frankreich längst schon zur Wahrheit gemacht, denn der ganze literarische Bedarf von Brasilien, Peru, Chile, den La Plata-Staaten u. s. w. wird von Paris aus gedeckt, wo einige große Firmen alle spanischen und portugiesischen Bücher drucken und verlegen, die vom südamerikanischen Buchhandel vertrieben werden.

Es tritt übrigens noch ein anderer Umstand hinzu, um das Absatzgebiet der modernen deutschen Literatur zu verengern. Das literarische Publikum besteht nämlich vorwiegend aus den Frauen und Mädchen der wohlhabenden Klassen, während das männliche Geschlecht von der Belletristik nichts wissen will. Der deutsche Philister begnügt sich mit seiner Zeitung. Wozu soll er Bücher lesen? Er behauptet, dazu keine Zeit zu haben. Und allerdings, Geschäftssorgen und Skatspiel lassen ihm wenig Muße übrig. Außerdem hat die heute in Deutschland herrschende Richtung, die das ganze geistige Leben der besitzenden Klassen dem Willen eines Einzigen, des leitenden Staatsmannes, unterwerfen will, die jede freie Gedankenregung verpönt und ächtet, jede volksthümliche Erörterung bedeutsamer politischer und sozialer Fragen zur „Reichsfeindschaft" und zum „nationalen Verrathe" stempelt, diese Richtung hat im Bürgerthum die Selbstständigkeit des Denkens unterdrückt und die freithätige Theilnahme am öffentlichen Leben auf das geringste Maß herabgesetzt. Der deutsche Bürger hat heute kein Bedürfniß nach einer Literatur, welche den großen Problemen der Zeit eine würdige Behandlung und Darstellung angedeihen lassen würde. Der gleiche Druck lastet naturgemäß auch auf dem deutschen Schriftsteller. Ehedem war es die Philosophie, welche der deutschen Literatur den leitenden Ideengehalt gab, und jeder deutsche Schriftsteller von Bedeutung konnte sich einer gründlichen philosophischen Bildung rühmen. Gegenwärtig ist die Philosophie von ihrer maßgebenden Stellung in der Reihe der Wissenschaften weit zurückgedrängt. An ihre Stelle sind als führende Disziplinen die Naturwissenschaft und die Nationalökonomie getreten. Was soll aber der deutsche Schriftsteller mit Naturwissenschaft und Nationalökonomie anfangen, wenn der mit dem Pietismus verbrüderte Absolutismus und die blinde Unterwerfung der bürgerlichen Gesellschaft unter beide, ihm weder gestatten, eine freie moderne Weltanschauung, noch vorurtheilslose soziale Anschauungen zu vertreten? Die Literatur ist ein Geschäft, und sowie der Kaufmann, der Jurist nur diejenigen Kenntnisse sich aneignen, welche sie praktisch, d. h. geschäftsmäßig verwerthen können, so auch der Schriftsteller. Darum studirt der moderne deutsche Schriftsteller — gar nichts mehr und steht den wichtigsten Zeitfragen mit der Theilnahmslosigkeit eines Unwissenden gegenüber. Um das zu leisten, was man von ihm verlangt, braucht er eben nichts zu wissen. Und das weibliche Publikum, für das er schreibt, weiß ja ebenfalls nichts. Ob nun Haussklavin oder Zierpuppe — und eines von beiden ist ja die deutsche Frau der besitzenden Klassen immer, wofür sie denn auch von unseren Teutschthümlern als das Ideal aller Weiblichkeit verhimmelt wird — ob sie nun ihre Lebensaufgabe im Stubenscheuern oder im Toilettemachen erblickt, in beiden Fällen geht sie an dem Streit und Leid der Gegenwart kalt und fremd vorüber. Diese Frau weiß nichts von der Bitterniß des Daseins, nichts von den Schwierigkeiten des Erwerbes. Sie lebt, in ihre idyllische Häuslichkeit eingesponnen, ein wahres Traumleben und hat von den Zuständen der umgebenden Welt die kindischesten Vorstellungen. Für diese Frau schreibt nun der deutsche Schriftsteller. Er schreibt so oberflächlich, wie sie es ist, so schal ästhetisirend, wie es ihre Erziehung und Bildung ist, so nichtig, wie es ihr Lebensinhalt ist, und er schildert eine ebenso unwirkliche Welt, wie es jene ist, die in ihrem Hirn existirt.

Hiermit ist also der scheinbare Gegensatz zwischen unserer Literatur und unserem Gesellschaftsleben behoben und deren nothwendige Wechselbeziehung klargestellt. Wenn unserer Literatur auch die bewußte Widerspiegelung der Zeitverhältnisse mangelt, die unbewußte ist vorhanden. Die moderne deutsche Literatur ist das getreue Spiegelbild ihres Publikums, nämlich der modernen deutschen Frauenwelt der besitzenden Klassen.

Fragt man in Deutschland einen gebildeten Mann: Warum lesen Sie nichts von unserer neueren Belletristik? — so wird er antworten: Weil unsere Schriftsteller nur für Frauenzimmer schreiben. Und fragt man den Schriftsteller: Warum schreiben Sie nur für Frauenzimmer? — so wird er antworten: Weil mich die Männer nicht lesen. Beide haben Recht, Schriftsteller sowie Leser — oder vielmehr Nichtleser —, aber Beide sehen über die nächstliegende Ursache nicht hinaus und können deshalb ihrem Irrkreise nicht entrinnen. Und doch läßt gerade die Thatsache, daß unsere Literatur heute im schlimmsten Sinne verweiblicht ist, so sehr sie einerseits in tiefgehende soziale Uebelstände einblicken läßt, andererseits einen Ausblick in eine bessere Zukunft gewinnen. Die Beschränkung auf ein weibliches Publikum wird ein rascheres Abbröckeln und Eingehen des literarischen Absatzgebietes zur Folge haben und somit den Eintritt einer literarischen Krise beschleunigen. Die anhaltende Verschlechterung der wirthschaftlichen Verhältnisse treibt eine von Jahr zu Jahr sich mehrende Zahl von Bürgerfrauen aus der ruhigen Häuslichkeit in den allgemeinen Daseinskampf hinaus. Immer geringer wird die Schaar derjenigen, die sorglos zwischen ihren vier Wänden Klavier spielen und Romane lesen können. Auch an das weibliche Geschlecht tritt stets allgemeiner und zwingender die Nöthigung heran, durch eigene Arbeit den Lebensunterhalt zu erwerben. Und so wird der deutsche Schriftsteller, nachdem er längst seinen „geneigten Leser" verloren hat, schließlich auch seine „schöne Leserin" verlieren.

Hier zeigt sich wieder einer jener überraschenden Zusammenhänge, wie sie nur eine materialistische Geschichtsauffassung aufzudecken vermag, indem sie den vielverschlungenen Fäden nachspürt, welche die Werkstatt der materiellen mit jener der geistigen Güter verknüpfen. Die Frage, ob und wann wir Deutsche zu einer ihrer Aufgaben bewußten modernen Literatur gelangen werden, steht in engster Beziehung zur modernen Frauenfrage. Der soziale Druck, welchen die ökonomische Noth auf unsere zeitgenössische Gesellschaft ausübt, hetzt die Frau aus ihrer Stube auf die Gasse hinaus, wandelt aber auch die mehr oder minder „züchtige" Hausfrau zur modernen Staatsbürgerin um und macht aus einem beschränkten, willenlosen, mißbrauchten Geschöpf ein freies, seiner Pflichten und Rechte bewußtes Wesen. Diese unzweifelhaft bevorstehende Umwandlung der Frau wird zu einer ebenso gründlichen Umgestaltung unserer Literatur führen. Publikum und Literatur beeinflussen sich ja gegenseitig. Jedes Publikum hat die Literatur, die es verdient, und umgekehrt.

Unsere heutige Literatur ist die einer bevorrechteten Klasse und zwar des geistig unreifsten Theiles dieser Klasse. Erst eine Gesundung der Gesellschaft wird uns eine gesunde Literatur bringen, eine wahre und echte Volksliteratur, die ihre erhabene Sendung begreifen und erfüllen wird. Nur die vollendetste Gedankenlosigkeit vermag heute von einer „Nationalliteratur" zu reden. Was soll das für eine Nationalliteratur sein, von welcher neun Zehntel der Nation nichts wissen? So lange nicht die Literatur, wie alle anderen kulturellen Güter, aus einem Besitzthum privilegirter Stände zum Gemeingute des ganzen Volkes geworden ist, so lange wird man gut thun, von eine „Nationalliteratur" wie auch von sonstigen „nationalen" Segnungen und Errungenschaften zu schweigen.

Lokales.

Die Wohnungsfrage ist nicht nur für gewöhnliche Sterbliche, sondern auch für die Herren Hausbesitzer eine brennende und wird sich demzufolge der am 19. und 20. August in Dresden tagende Verbandstag der Haus- und städtischen Grundbesitzer-Vereine Deutschlands mit dieser Frage beschäftigen. Nicht uninteressant ist es nun, „die Wohnungsfrage vom Standpunkte der Hausbesitzer" beleuchtet zu sehen. Unter den für die Verhandlungen über diese Frage aufgestellten Thesen mögen hier nur diejenigen Mittel hervorgehoben werden, welche „zur dauernden und naturgemäßen Lösung der Wohnungsfrage empfohlen werden können". Diese sind nach der „D. Städte-Ztg.":

a. Erlaß zweckmäßiger Bauordnungen behufs Herstellung ordnungsmäßiger und gesundheitlicher Wohnungen, am besten Erlaß einer Reichsbauordnung, welche nicht nur angeben soll, was zu geschehen hat, sondern auch vorbeugen soll, daß der bauende Bürger nicht mit unnöthigen Beschwernissen belastet wird.
b. Aufhebung der Steuern und Lasten, welche gegenwärtig auf dem Grundbesitze als Sonderabgaben ruhen und Herstellung aller Wohlfahrts- und Verkehrseinrichtungen auf städtische Kosten.
c. Gesetzliche Beschränkung der ungemessenen zivilen Haftpflicht bei Unfällen, welcher gegenwärtig die Hausbesitzer bei Uebertretung polizeilicher Vorschriften ausgesetzt sind.
d. Einführung mustergiltiger Miethsverträge und Hausordnungen.
e. Bei kleinen und dürftigen Miethsverhältnissen ist unbedingt auf kurze Pränumerandozahlungen zu halten. Für diese Verhältnisse empfiehlt es sich, an Stelle der bisher üblichen Zwangsvollstreckung in das Hausmobiliar die Vollstreckung in einen Theil des Lohnes zu gestatten.

Australische Lebensformen.

Manches hat sich, seit ich vor beinahe einem Jahrzehnt Australien besuchte, geändert. Im großen und ganzen ist das Land unserem alten Welttheile ähnlicher geworden.

Aber noch immer sind auch in den allerersten und allerbesten Gasthäusern die Mehrzahl der Zimmer bloß zum Nachtlager eingerichtete und dementsprechend mit guten, großen Betten ausgestattete, aber zum Aufenthalt am Tage, zum Lesen, Schreiben, Arbeiten durchaus ungeeignete Kämpfe, lichtarme Höhlen. Was die Engländer zu schreiben oder sonst zu erledigen haben, besorgen sie im Lese- oder Rauchzimmer. Ohne sich durch das Geräusch der umgeblätterten Zeitungen, durch das Sprechen und Rauchen der Übrigen stören zu lassen. Uns Deuschen will diese Sitte nicht recht gefallen.

Die australische Küche ist, einige Eigenthümlichkeiten abgerechnet, gleichbedeutend mit der englischen, die ja bekanntlich von der kontinental-europäischen grundverschieden ist. Ochsenschwanzsuppe, nachgeahmte Schildkrötensuppe, Fisch und sehr reichliches Fleisch; dazu die vielerlei Tunken, wie z. B. Anchovis, Worcestershire 2c., ungesalzene, schlechtgekochte Gemüse, roher Salat, denn man in Salz tunkt, rohe Sellerie, Wassertresse, Käse, Thee und Apfelsinen-Marmelade spielen hier dieselbe Rolle wie in England. Dreimal des Tages, um 8, um 1 sind um 6 Uhr, werden in den bessern Gasthäusern höchst solide Mahlzeiten eingenommen. Auch der, dem das anfangs ein wenig befremdend vorkommt, gewöhnt sich bald und gern daran, früh morgens um 8 Uhr Fisch, verschiedene Arten von frischgebratenem Fleisch, in continaleuropäischem Sinne ein ganzes Mittagsmahl, zu sich zu nehmen. Die englisch-australische Küche der ersten Gasthäuser von Melbourne, Sydney nnd Adelaide und eben so der reichern Privathäuser ist zwar weniger mannigfaltig als die deutsche oder französische, aber was man bekommt, ist reichlich, von vortrefflichster Beschaffenheit und wird höchst sauber aufgetischt. Auf dem Lande und an den kleineren Orten ist es schon mehr Glückssache, wenn man gute Küche findet. Immerhin sagt man nicht zu viel, wenn man behauptet, daß die Kost der bessern Klassen reichlich und wegen des Vorwiegens von besser als bei uns gebratenem Fleische, von Eiern u. s. w. sehr nahrhaft sei. Aber sobald man auch nur eine Stufe abwärts geht, bekommt man äußerst schlechte Kost, die selbst in der ersten Kajüte vieler Küstendampfer die Regel ist. Ein Mittelding giebt es nicht. Daß man auch um billigen Preis oder an kleinen Orten schmackhaft zubereitete Speisen bekommen sollte, scheint dem Engländer nicht einzuleuchten. In vielen der bessern Gasthäuser wird, auch wenn sie keine Kaffeepaläste sind, bei Tische bloß Thee oder Kaffee getrunken. In diesem Lande der Wassertrinker, der Mäßigkeitsapostel und der Trunkenbolde könnte guter Wein unmöglich nach Verdienst gewürdigt werden.

Kein größerer Unterschied als der zwischen englischer und australischer Dienerschaft. Ueber die letztere läßt sich nicht viel Löbliches sagen. Noch am besten sind deutsche Dienstmädchen, die bei einem Lohn von 8—10 M. wöchentlich in Familien und 15—20 M. in Gasthöfen Stellung zu finden pflegen und gewöhnlich auch, wenn sie etwas verstehen, binnen wenigen Jahren einen Mann bekommen. Im Norden vertreten vielfach Chinesen die Stelle der Dienstmädchen. Neuerdings haben, um den drückenden Mangel an guten Dienstboten auszugleichen, einige vornehme Familien den Versuch gemacht, ob indische (ausschließlich männliche) Dienerschaft sich auch für dieses Land eignet. Viele Familien behelfen sich, die häusliche Arbeit aufs Allernothwendigste beschränkend, ganz ohne Dienstboten. Allgemein sind jene kleinen, asbestgefüllten Gasöfen verbreitet, welche, da Hausherr oder Hausfrau sie ebenso schnell anzünden wie auslöschen können, keine Ansprüche an Dienerschaft stellen und in diesem Klima zur Heizung an besonders kalten Tagen vollkommen ausreichen.

Trinkgelder, Service und Bougieberechnung sind in australischen Gasthöfen unbekannt. Außer in den Kaffeepalästen, wo man auch Zimmer ohne Kost bekommen kann, zahlt man für den Tag oder die Woche eine gewisse Summe, welche die Wohnung, drei Mahlzeiten und überhaupt alles außer Bier und Wein in sich schließt. Beim Weggehen pflegt man dem „Porter", der die Stiefel geputzt und das Gepäck getragen, aber auch blos diesem, ein Trinkgeld zu geben. Wenn man Kellnern, Kellnerinnen u. s. w. Trinkgelder geben wollte, so würde das geradezu Aufsehen erregen, und vielleicht zurückgewiesen werden. Die natürliche Folge ist, daß man, namentlich als Fremder, unglaublich schlecht bedient wird. Und wer jemals in Europa über das Trinkgelderfystem, das doch wenigstens die Möglichkeit, sich gute Bedienung zu verschaffen, offen lassen würde, seinen Unwillen ergossen hat, könnte hier dessen glühendster Anhänger werden.

Wer in englische Familien eingeführt ist, wird auch hier und vielleicht hier wegen des freien Tones noch mehr als in England die vielen schönen Seiten des behaglichen englischen Familienlebens schätzen lernen. Ist man erst einmal etwas näher mit ihm befreundet, hat man Brot und Salz mit ihm genossen, so zeigt sich der Engländer gern gastfrei und liebenswürdig. Je besser man ihn kennen lernt, desto mehr pflegen seine vielen guten und großen Charaktereigenschaften hervorzutreten. Und bei den Kolonialfrauen und Kolonialtöchtern der gebildeten Stände vereinigt sich Bescheidenheit, Liebenswürdigkeit, Freundlichkeit mit einem beinahe vollständigen Mangel der in Deutschland so oft zu findenden Schüchternheit. Indem ich einige Vorzüge hervorhebe, will ich nicht leugnen, daß mir, soweit meine eigene Beobachtung reicht, die oft gehörte Behauptung, die gewandten Weltformen könnten den gegenüber Europa stark hervortretenden Mangel an Tiefe nicht ersetzen, auf Wahrheit zu beruhen scheint.

Wer frisch aus Deutschland kommt, wird sich, so lange er nicht in englische Familien eingeführt ist und wenn er nicht ihm zusagende deutsche Landsleute findet, in diesen englischen Kolonialländern höchst vereinsammt und unglücklich fühlen.

In Frankreich, in Italien, überhaupt in allen jenen Ländern, wo mitteleuropäische Lebensformen maßgebend sind, mag der einzelne auch ohne Umgang mit einheimischen Familien und selbst wenn er keine Landsleute fände, ein erträgliches Leben führen. Restaurants, Kaffeehäuser, Bierhäuser, Theater, vor allem ein gemüthliches Gasthaus können

f. Bei nachgewiesener gewohnheitsmäßiger Verunreinigung und Verwüstung der Wohnungen und bei rohem Verhalten der Bewohner, welches den guten Ruf eines Hauses gefährdet, empfiehlt es sich, durch willige und rasche polizeiliche Unterstützung der Hauswirthe Abhilfe zu schaffen oder dem Eigenthümer durch Gesetz oder Ortsstatut entsprechende Befugnisse einzuräumen.

g. Erleichterung des Erwerbes von Grundeigenthum und Vermeidung der vielfachen persönlichen Belästigungen der Hausbesitzer durch Polizei und Magistrat, damit diejenigen Bürger, welche ruhig leben und ihre kleinen Ersparnisse in Grund und Boden anlegen wollen, nicht, wie es jetzt häufig der Fall ist, vom Ankauf oder der Erbauung eines Wohnhauses förmlich zurückgeschreckt werden.

Schußresultat: Die Wohnungsfrage kann, so weit sie die wirkliche Herstellung von Wohnungen betrifft, nur aus dem Volke heraus gelöst werden. Die Beschaffung der Wohnungen muß den Gegenstand der privaten Erwerbsthätigkeit bleiben. Die persönliche Freiheit der Miether wird hierbei am besten gewahrt, und die wirthschaftliche Ausnutzung und Pflege des Grundbesitzes am vollkommensten erreicht.

Das Eingreifen des Staates und der Kommunen hat sich auf den Erlaß der nothwendigen gesetzlichen oder ortsstatutarischen Bestimmungen zu beschränken. Im Uebrigen sollen die staatlichen und städtischen Verhältnisse derartig beschaffen sein, daß dem Kleinkapital Lust und Gelegenheit zur Anlage im Grundbesitz geboten und damit eine möglichste Vermehrung der „seßhaften Bevölkerung dauernd in Fluß gehalten wird".

So denken sich die Hausbesitzer die „dauernde und naturgemäße Lösung der Wohnungsfrage".

Von der Lokalkommission geht uns folgende Mittheilung zu: Herr Kliem, Inhaber des sogenannten Volksgartens in der Hasenhaide, weigert sich, sein Lokal zu Versammlungen herzugeben. Das Lokal ist deshalb zu streichen. Die Arbeiter Berlins werden ersucht, hiervon gefl. Notiz zu nehmen.

Zur Beseitigung städtischer Abfallstoffe. Zu dieser Frage finden wir in der „Volks-Ztg." folgenden lehrreichen Artikel: „Wenn auch die Aufmerksamkeit bei der Beseitigung städtischer Abfallstoffe bis heute sich wesentlich auf Kanalisation und ihre verschiedenen Ausläufer beschränkt, so giebt es doch noch große Mengen Abfälle, welche dem Wege der Kanalisation nicht übergeben werden können und deren schließlicher Verbleib nicht weniger Beachtung verdient. Dazu gehören der Straßen- und Hauskehricht.

Mit dieser Frage hat sich im September v. J. der deutsche Verein für öffentliche Gesundheitspflege ausführlich beschäftigt und in einer Reihe von Thesen seine Beschlüsse über Straßenbefestigung und Straßenreinigung formulirt.

Man wird fort und fort bei der Durchsicht dieser Verhandlungen an ein Wort des berühmten englischen Physikers Faraday erinnert, welches auf die Frage, was Schmutz sei, antwortete Ein Ding am unrechten Orte. Auch der Schmutz einer Stadt bleibt, was er ist, so lange er nicht an den rechten Ort gelangt und verschmutzt seine Lagerstätte. Kommt er aber an die rechte Stelle, so heißt er Dünger oder Brennmaterial. Wenn Städte ihren Kehricht einfach in der Umgebung ablagern, unbekümmert darum, wie diese Abgangsprodukte auf Boden, Luft und Wasser dieser Umgebung einwirkten, so kann das bequem und billig sein, den Grundsätzen der Hygiene entspricht es nicht, und die Umgebung hat ein Recht, dagegen sich zu wehren. Bedenkt man, daß in 100 Kilogramm Straßenkehricht zirka 40 Kilogramm in Wasser löslicher Substanz sich befinden, welche also durch den Regen ausgewaschen werden und in den Boden gelangen, so erscheint eine Vergiftung von Brunnen der Nachbarschaft einer solchen Abladestelle sehr möglich, ganz abgesehen von den Ausdünstungen, welche durch Gährung und Fäulniß der 23 pCt. organischer Substanz im Kehricht herbeigeführt werden. Liegt die Abladestelle an einem Flußlaufe oberhalb einer Stadt, so werden die Auslaugungen des Kehrichts der Stadt zugeführt und erscheinen in ihren schädlichen Bestandtheilen inmitten der Stadt von Neuem, aus der man sie vorher entfernte. Die Zulassung solcher Lagerstätten an Flußläufen von Seiten staatlicher Behörden erscheint kaum möglich . . . . von Seiten derselben Behörden, welche es der kleinsten Fabrik, die heute eine Abwässerungskonzession nachsucht, verbieten, ihre Abwässer ungereinigt dem Flußlaufe zu übergeben!

Nach der Festschrift zur Naturforscherversammlung in Berlin — 1886 — wird ein großer Theil des Straßenkehrrichts Berlins auf Schiffe verladen und in die Provinz als Dünger verkauft. Je weiter die Kanalisation der Stadt fortschreitet, desto mehr nimmt die Menge des Straßenkehrichts ab und desto gesuchter wird er als Dungmittel, doch bleiben von den ca. 90 000 Fuhren per Jahr noch genug übrig, für welche durch besondere Abladeplätze ein Unterkommen gesucht wird. Für diesen Rest besteht die Forderung, ihn möglichst schnell unschädlich zu machen!

Mit dieser Frage haben sich hervorragende Ingenieure beschäftigt und ihre Aufmerksamkeit dem nächstliegenden Wege der Vernichtung, nämlich der Verbrennung zugewendet.

In den englischen Städten Derby, Hull, Leeds, Bradford, Bolton, Dublin, Nottingham u. A. sind die Oefen von Fryer und von Hanley in Gebrauch. An manchen dieser Orte werden noch werthvollere Bestandtheile theils durch Zentrifugen, theils mit der Hand ausgesucht, vielfach brennt aber der Kehricht unausgesucht in diesen mit weiten Einfüllschachten versehenen Oefen, einmal angezündet, selbstständig weiter. Die Einrichtung ist so getroffen, daß halbverbrannte, schädliche Gase nicht entweichen können. Ein solcher Ofen in Leeds verbrannte in einem Jahre:

14 000 Tonnen Kehricht, 59 Betten, 131 Matratzen, 264 durch Krankheit verendete Schweine, 1 Kuh, 8 Schafe, 650 Kilogramm verdorbenes Fleisch u. s. w., diente also gleichzeitig zu Abdeckereizwecken. Solche Oefen verdienen in der That den Namen „Destruktors", zu deutsch „Vernichter", der ihnen beigelegt worden ist. Der Kehricht vermindert sich auf ¼ seines Volumens und ⅓ seines Gewichts; die Asche wird mit Kalk zu Mörtel verarbeitet; die beim Verbrennen entwickelte Wärme dient zum Heizen von Dampfkesseln, welche theils Mörtelmaschinen, theils andere Werke in Bewegung setzen.

Die westliche Vorstadt Ealing von London und die Stadt Southampton vereinigen mit dem Straßenkehricht den Schlamm, welchen ihre auf chemischem Wege gereinigten Abwässer in den Klärbassins zurücklassen.

Man verkauft, was zu Düngerzwecken sich verkaufen läßt und verbrennt den Rest in einem Fryerschen Ofen. Man kann nicht leugnen, daß hierdurch Stadt und Umgegend gründlich vom Schmutze befreit werden.

Die Zahl der Beispiele, welche zeigen, wie städtische Gemeinwesen bestrebt sind, den auf die Dauer unerbittlichen Forderungen der Hygiene gerecht zu werden, ist damit nicht erschöpft.

Auch die Stadt Berlin hat die Zahl der Gegner ihrer Rieselfelder bis auf einzelne Wenige vermindert, indem sie mit Erfolg dahin trachtete, das chemisch vollkommenste System der Abwasser-Reinigung durch Rieselfelder dem Ideal einer Rieselfelderwirthschaft immer näher zu bringen, nämlich: Landwirthschaftlich vortheilhaft zu berieseln und doch nur gereinigtes, unschädliches Abwasser von den Feldern zu lassen. Die Verwerthung oder Vernichtung der übrigen Abfallstoffe findet hoffentlich im öffentlichen Interesse bald eine zeitgemäße Berücksichtigung.

Der einzige Kluge. Wir wollen unseren Lesern eine Geschichte erzählen. Es war einmal — jede gute Geschichte fängt mit: „Es war einmal" an. Also, es war einmal ein Mann, der hatte sich durch seine Rechtschaffenheit die Gunst der Götter erworben, und eines Tages erschien ihm die Gottheit und erlaubte ihm, einen Wunsch auszusprechen, der ganz bestimmt erfüllt werden sollte. Da wünschte der Mann, daß er der einzige Kluge unter allen Menschen sei, und daß alle Uebrigen Narren sein sollten. Sein Wunsch wurde erfüllt. Aber siehe da, nach einer kurzen Weile hielten alle Menschen ihn für einen Narren. Die Kinder liefen ihm auf der Straße nach und riefen: „Seht den Narren!" und alle Welt verspottete und verfolgte ihn.

Das ist die Geschichte. — Was? Ist das Alles? — Das ist Alles. Die Geschichte ist zwar kurz, aber sie ist sehr lehrreich.

Der Mann lebt nämlich heute noch, trotzdem die Geschichte sich schon vor unendlich langer Zeit zugetragen. Wie Ahasver, der ewige Jude, wandert er auf der Erde herum, und erscheint unter allerlei Namen und Gestalten. Gar oft schon hat man ihn umgebracht, aber er steht immer wieder auf und tritt seine Laufbahn von neuem an.

Vor nahezu 2300 Jahren war er in Athen, und nannte sich Sokrates. Er predigte allerhand Zeug über den Staat und die Götter, was den Leuten sehr gefährlich schien, weshalb sie ihn vergifteten, von Rechtswegen.

Aber Narren sind nicht umzubringen, denn die Sage geht, daß er späterhin in vielerlei Gestalten wieder aufgetreten sein soll. Wenige Jahre später wurde in Rom ein gewisser Manlius, auch von Rechtswegen, von einem Felsen herabgestürzt. Dieser Manlius soll derselbe Narr gewesen sein. Er vertheilte sein ganzes Vermögen unter die Armen, und vertheidigte die Plebejer gegen die Patrizier. Er wurde wegen Hochverraths zum Tode verurtheilt.

Die Sage geht, daß er etwas über zweihundert Jahre später nochmals in Rom erschien und sich Tiberius Gracchus nannte. Damals hielt das Volk auch den klugen Mann für einen Narren.

Es ging nämlich damals ganz sonderbar in Rom zu. Es gab einen armen Plebejerstand und es gab unermeßlich reiche Grundbesitzer, welche sogar noch die Gemeindeländereien benützten. Gracchus war Volkstribun. Die Geschichte gefiel ihm nicht. Er empfahl eine gerechte Vertheilung des Grund und Bodens, und Versorgung der Armen mit Ackergeräthen. War es ein Wunder, daß man ihn für einen Narren hielt.

Er wurde erschlagen, aber er war nicht todt. Narren haben ein gar zähes Leben.

Denn die dummen Geschichten, die wir da eben erzählt haben, sind schon über 2000 Jahre alt, und doch soll der Mann noch vor 300 Jahren gesehen worden sein. Es wird behauptet, daß jener Giordano Bruno, dem man kürzlich in Rom auf demselben Platze ein Denkmal setzte, auf dem er damals lebendig verbrannt wurde, derselbe Narr gewesen sein soll.

In unserem Vaterlande ist der Narr wiederholt erschienen. Ganz besonders häufig will man ihn vor etlichen dreihundert Jahren, als die Bauern revoltirten, gesehen haben.

Einmal soll er als Ulrich von Hutten, ein ander Mal als Florian Geyer, dann wieder ein Mal als Thomas Münzer aufgetreten sein.

Auch andere Personen standen damals in dem Rufe der Narrheit, es soll aber immer derselbe Narr gewesen sein, und weil man damals die Narren für von Gott verlassene Menschen hielt, darum ging es ihnen meist sehr schlecht.

Dem Münzer wurde z. B. der Kopf abgeschlagen, einem andern Narren wurden die Augen ausgedrückt, worauf man Stroh in die leeren Augen stopfte, und ihn auf freiem Felde sich selber überließ. War dieser nicht der Narr, von dem wir erzählen, so war es gewiß der andere, welcher der Pfeifer von Ilsfeld hieß, der an einen Baum gebunden und langsam lebendig gebraten wurde, indem man rings um ihn ein großes Feuer anzündete.

Trotzdem unserem Narren, welcher doch in Wirklichkeit der Kluge war, so übel mitgespielt wurde, erschien er doch wieder, und immer hatte er wieder dieselbe Marotte. Immer sah er die Dummheit der anderen, immer erkannte er infolge der ihm von der Gottheit verliehenen Klugheit, die Ursachen der Leiden der Menschheit, und immer hielten die Dummen ihn für den Narren und sich für die Klugen.

Geschichtskundige behaupten, daß es derselbe Narr war, der in der französischen Revolution als Camille Desmoulins und als Danton abwechselnd auftrat und unter dem Messer der Guillotine starb.

In den Jahren 1848 und 1849 ist er in Deutschland vielfach beobachtet worden. Er starb einmal als Robert Blum auf der Brigittenau zu Wien, und erlag ein andermal den preußischen Kugeln in Rastatt.

Man versichert uns, der Mann gehe heute noch umher.

Im Gefängniß und im Exil ist er unter allerhand Namen zu finden; in den Eisfeldern Sibiriens kann man ihm gar oft begegnen. Es giebt keine Todesart, die er nicht schon gestorben ist. Feuer und Schwert, Galgen und Rad haben ihn schon vom Leben zum Tode gebracht, aber immer kommt er wieder.

Ob er's bereut, jenen Wunsch ausgesprochen zu haben? Wer weiß es?

Es ist eine Narrheit, der einzig Kluge in einer Welt voll Narren sein zu wollen, wenn man nicht zu gleicher Zeit ein Nero und Caligula sein kann. Denn für eine Welt voll Narren ist der einzig Kluge der Narr.

Dieser Narr aber ist es, welcher die Welt bewegt; dieser Narr ist es, welcher dem Fortschritt seine Bahnen zeichnet; Narr ist es, welcher das Licht der Aufklärung angezündet hat und es sorgfältig unterhält; dieser Narr ist es, welcher alles Schöne und Edle in der Welt geschaffen hat.

An dem Scheiterhaufen, welchen die Klugen dem Narren errichteten, entzündet sich die Fackel der Freiheit, welche ihm später Denkmäler setzt.

Es ist immerhin möglich, daß der Narr in einer Welt voll Kluger für den Klügsten gilt, aber der Kluge gilt in einer Welt voll Narren für den einzigen Narr, und mit seinem Herzblut büßt er das Bestreben, die Narren klug zu machen.

Ueber die Wirkung des Tabakrauches auf Mikroorganismen im allgemeinen und im besonderen auf die krankheitserzeugenden hat im hygienischen Institut der Universität zu Pisa Dr. Vicenzo Tassinari Experimentaluntersuchungen angestellt, welche er im „Zentralblatt für Bakteriologie und Parasitenkunde" berichtet. Die Frage, welchen Einfluß der Tabakrauch auf die verschiedenen Bakterien und besonders auf diejenigen äußert, welche auf den Menschen krankheitserzeugend wirken, war bis jetzt trotz der vielen Arbeiten über die Wirkung des Tabaks unerörtert geblieben. Bei seinen Experimenten, die verschiedenen Bakterien der Wirkung des Rauches zu unterwerfen, versuchte es Tassinari, möglichst den Vorgang nachzuahmen, welcher in der Mundhöhle des Menschen beim Rauchen stattfindet. Zu diesem Zwecke kittete er zwei Glastrichter an ihren Mündungen mit Paraffin luftdicht zusammen und befestigte an das eine Trichterende die Zigarre, das Ende des andern Trichters bildete gewissermaßen das Mundstück einer Zigarrenspitze, welche der Experimentator auch als solche benutzte. In dem kleinen, von den Trichtern eingeschlossenen Raum befand sich ein Netz von Platindraht, an welchem ein kleines, mit der zu untersuchenden Bakterienkultur beschicktes Leinwandstreifchen hängt. Ein Baumwollfilter zwischen dem Trichtermundstück und der Bakterienkultur schützte den Experimentator vor der Einathmung der Bakterien. Tassinari benutzte bei seinen Versuchen die in Italien gebräuchlichen Tabaksorten, und zwar die große und kleine Cavourzigarre, die große Virginiazigarre und den besten Zigarettentabak. Die Bakterien wurden 30 bis 35 Minuten der Wirkung des Tabakrauches ausgesetzt. Die Menge des verbrauchten Tabaks betrug stets 3½ bis 4½ Gramm. Sieben verschiedene Bakterienarten wurden der Untersuchung unterzogen, von denen wir die Bazillen der asiatischen Cholera, des Typhus, Milzbrandes und der Lungenentzündung hervorheben. Während sonst die Kulturen dieser Bakterien, wie genaue Kontrolversuche ergaben, sich innerhalb 12 bis 24 Stunden entwickeln, zeigten dieselben Kulturen ein ganz anderes Verhalten, wenn sie dem Einflusse des Rauches ausgesetzt waren. So entwickelte sich unter der Einwirkung des Rauches der großen Cavourzigarre der Milzbrandbazillus erst nach 100, jener der Lungenentzündung erst nach 72 Stunden. Cholera- und Typhusbazillen zeigten nach 120 Stunden noch keine Entwickelung. Der Rauch der kleinen Cavourzigarre verzögerte das Wachsthum der zwei ersten Bazillenarten um viele Stunden, während die der letzteren nach 93 resp. 90 Stunden noch nicht entwicklungsfähig waren. Es war besonders feindlich und ungünstig der Entwickelung der Bazillen der Rauch der großen Virginiazigarren den Bazillen der Lungenentzündung und des Typhus. Nach 146 bezw. nach 140 Stunden zeigte sich bei den genannten Arten nicht die geringste Spur eines Fortkommens. Am harmlosesten war der Rauch des Zigarettentabaks den Mikroorganismen. Seine Einwirkung hemmte nur für wenige Stunden das Wachsthum, ohne es jedoch aufzuheben. Tassinari kommt zu dem Schlusse, daß der Tabakrauch die Eigenschaft besitzt, die Entwickelung einiger Arten von pathologischen Bakterien zu verzögern und die anderer ganz zu verhindern.

Eine durch den Boulanger-Prozeß bekannt gewordene Persönlichkeit, der Aktenfälscher Faucault de Mondion, hat anscheinend vor einiger Zeit auch in Berlin Gastrollen gegeben. Jener betriebsame Herr hat, wie aus allen über ihn gebrachten Mittheilungen und seinen eigenen Bekenntnissen mit ziemlicher Gewißheit hervorzugehen scheint, nicht nur ein vielbewegtes Leben geführt, sondern sich auch in den verschiedenartigsten Dienstleistungen zweideutiger Art, u. A. der Spionage, hergegeben. In Bezug auf diese Persönlichkeit schreibt nun ein hiesiger Hausbesitzer der „Vossischen Zeitung:" „Herr Foucault de Mondion ist unzweifelhaft derselbe, der in meinem Hause im Westen ein großes Gewölbelokal vom 1. August 1885 bis 1. Oktober 1887 für den jährlichen Miethspreis von 2100 M. miethete, um dasselbe zu Weingeschäft, speziell einen Verkauf der Weine des Hauses Chaigneau u. Cie. in Bordeaux, zu betreiben. Nach kurzer Zeit verschwand derselbe ganz im Geheimen plötzlich und ich erfuhr durch einen Zufall, daß sein Domizil sich in Paris bei der chinesischen Botschaft, Place Victor Hugo 7, befinde. Die am 1. Januar 1886 fällige Miethe erhielt ich von ihm aus Paris. Die Miethe für 1. April 1887 blieb aus, ebenso auf meine Anfrage jede Antwort. Es mußte zur Klage geschritten werden, aber auch diese wußte der Herr dadurch gegenstandslos zu machen, daß er für die zur Zustellung befugte Behörde in Paris plötzlich unsichtbar wurde, während meine Privatermittelungen seinen Aufenthalt dort Place Victor Hugo 7 bestätigten. Nachdem unsere fortwährenden Zustellungsbemühungen über ein Jahr vereitelt waren, genehmigte die 6. Zivilkammer des hiesigen Landgerichts I die öffentliche Zustellung und es erging am 14. Mai 1887 endlich Versäumnißurtheil gegen den Beklagten in Höhe von 2310 Mk. nebst Zinsen und Kosten, eine bedeutende Höhe erreicht haben. Ich wandte mich an das hiesige französische Botschaft mit der Bitte, es nicht zu dulden, daß ein in hoher diplomatischer Stellung sich befindender Landsmann hier in Berlin unregulirte Schulden hinterlasse; ich erhielt aber keine Antwort. Die Vermuthung liegt nahe, daß die angebliche Einrichtung eines Weingeschäfts nur der Deckmantel für Foucault de Mondion war, um hier seine Spionage um so auffälliger zu betreiben."

Immer human! Der bei der Neuen Omnibus-Gesellschaft seit ihrem Bestehen als Schaffner angestellte Paul Richter, ein Mann, der während seiner fünfjährigen Dienstzeit sich nicht des geringsten Versehens schuldig gemacht und allen Passagieren seiner Linie Alexanderplatz—Moabit eine bekannte und beliebte Persönlichkeit war, ist von der Gesellschaft Knall und Fall entlassen worden. Allerdings hatte Richter auch eines ungeheuren Verbrechens sich schuldig gemacht. Er hatte die Dreistheit gehabt, vom Direktor einen zweitägigen Urlaub zu erbitten, um der Beerdigung seines außerhalb Berlins verstorbenen Vaters beiwohnen zu können. Der Herr Direktor hatte jedoch offenbar kein Verständniß für diese „sentimentale Regung" eines Schaffners und verweigerte den Urlaub. Richter meldete sich darauf krank und reiste zur Beerdigung. Aber als er am dritten Tage sich wieder zum Dienst einstellte, wurde ihm vom Herrn Direktor bedeutet, daß er sich und seine Sachen sofort packen habe, und so wurde auf der Stelle der tüchtige Beamte davongejagt. Die Gesellschaft hatte dem Manne den Urlaub verweigert unter dem Hinweis auf die Knappheit der Schaffner. Die ist allerdings vorhanden und die Kondukteure, welche für ganze 75 M. per Monat täglich einen 18—19stündigen Dienst haben, dafür aber doch „schon" den achten oder neunten Tag dienstfrei sind, wissen ein Lied davon zu singen. Als vor einiger Zeit über solches moderne Sklaventhum eine Notiz durch mehrere Blätter ging, fühlte die Gesellschaft sich zu einer Aufbesserung zwar nicht des Gehalts aber doch des Dienstverhältnisses sich veranlaßt. Jetzt aber herrschen dieselben Zustände wieder, nur glaubt die Gesellschaft, vor der öffentlichen Meinung sicher zu sein, weil sie ihren Angestellten

---

ihm nach des Tages Arbeit Ruhe und wenigstens so viel Zerstreuung bieten, daß er sich nicht allzu vereinsamt fühlt. Aber die Gasthäuser, die Restaurants, die Kaffeehäuser dieser englischen Kolonialländer sind von solcher Ungemüthlichkeit, daß, wer wildfremd in solche Stadt kommt und es in der dunkeln, dumpfen Höhle, welche sein Schlafzimmer darstellt, nicht auszuhalten vermag, stundenlang umherirren, Dutzende von widerwärtigen „Bars" sehen kann, wo die Leute stehend ihren Gin, Whiskey oder Brandy schlucken, ohne mit aller Mühe ein Plätzchen zu finden, wo er auszuruhen, ein Glas Bier zu trinken, eine Zigarre zu rauchen, eine Zeitung zu lesen vermöchte. Wir Deutsche haben in dieser Hinsicht entschieden andere Bedürfnisse als die Engländer. In mancher Hinsicht sehr viel bescheidenere Ansprüche an das Leben stellend, sind wir nach einer andern Richtung hin anspruchsvoller. Das Leben in diesen englischen Kolonialländern erscheint uns — wohlverstanden, so lange wir fremd sind und nicht in Familien verkehren — im höchsten Grade einförmig und langweilig. Daher die Thatsache, die man überall beobachten kann, daß auch seit vielen Jahren im Lande ansässige deutsche Großkaufleute, daß die Kommandanten und Offiziere unserer Kriegsschiffe, daß überhaupt alle Deutsche, selbst, wenn sie in den elegantesten und vornehmsten englischen Klubs Zutritt haben, doch stets gern zu einem etwa vorhandenen deutschen Gast- oder Bierhause kommen, selbst wenn dasselbe derartig einfach und bescheiden sein sollte, daß sie es in Deutschland kaum betreten würden. Die deutschen Klubs von Adelaide, Melbourne, Sydney u. s. w. entsprechen einem wirklichen Bedürfniß und verschönern sich auch äußerlich von Jahr zu Jahr, obwohl sie selbstverständeich hinter den feinern englischen Klubs zurückstehen und stets zurückstehen werden. Dauernd und ohne Unterbrechung hat es deutsche Gasthäuser und Restaurants blos in Südaustralien, nicht aber in Viktoria und Neu-Süd-Wales gegeben. Aber man kann beobachten, daß, wenn ab und zu in Melbourne oder Sydney ein besseres Restaurant nach deutscher Art geleitet wird, sich sofort deutsche Kundschaft dorthin zieht.

(Schluß folgt.)

Todesstrafe, pardon, bei sofortiger Entlassung untersagt hat, wenn etwas über ihre Lage an die Oeffentlichkeit zu bringen. Statt dieses in Form eines Tagesbefehls erlassenen Verbots sich von ihren Beamten unterschreiben zu lassen, hätte die Direktion den Angestellten lieber die Zunge herausreißen sollen. Das ist das einzige Mittel, von welchem wir der Gesellschaft in Zukunft Erfolg versprechen können.

Ueber die schwarzen Pocken in Berlin schreibt die „Deutsche medizinische Wochenschrift“:

„Nachdem Berlin im letzten Frühjahr eine Typhusepidemie erlebt und in den Monaten Juni und Juli die Kinderwelt durch die sogenannte Sommerbrechruhr in ausgedehntem Maße heimgesucht worden, ist in den letzten Wochen auch noch eine Pockenepidemie zur Beobachtung gekommen. Diese letztere Epidemie ist erfreulicher Weise nur klein und bisher auf zwei Häuser in der Steinmetzstraße beschränkt geblieben, immerhin hat sie bereits sechs Erkrankungen mit zwei Todesfällen verursacht. Es erkrankte im vorigen Monat im Hause Steinmetzstraße 65 ein Tischler M., welcher sich kurze Zeit in Inowrazlaw aufgehalten hatte und dort mit Pockenkranken zusammengekommen war, an einem nicht recht klar zu diagnostizirenden Bläschenausschlage und genas. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dies der erste hiesige Pockenfall gewesen ist; denn es wurde am 20. Juli ein weiterer Erkrankungsfall aus demselben Hause gemeldet; die Person starb in der Charitee, wo Pocken diagnostizirt wurden. Ein anderer tödtlich abgelaufener gleichzeitiger Fall wurde von einem hiesigen Professor ebenfalls als „sicher wahrscheinlich“ für Pocken erklärt. Derselbe wußte von den früheren Erkrankungen noch nichts. Es folgten dann in den letzten Tagen zwei neue Erkrankungsfälle aus dem Hause Nr. 65 und am 8. d. M. einer aus dem Hause Nr. 64.“

Diese Mittheilungen entsprechen durchweg unserer eigenen Angabe. Was sagt nun das dementirlustige Blatt, welches uns mit hoffährtiger Miene darüber belehren wollte, daß „nach Auskunft der Charitee-Direktion nur ein Fall der Erkrankung an Windpocken“ vorgekommen sei? Immer noch so hoch zu Rosse?

Das bei der Dampfer-Katastrophe auf der Oberspree seiner Zeit verunglückte Fräulein Kabitschke ist nunmehr aus dem Krankenhause entlassen und kann ihren häuslichen Verrichtungen wieder nachgehen; ebenso ist der Vater des jungen Mädchens soweit in der Besserung vorgeschritten, daß er trotz zurückgebliebener Schwäche und Athembeklemmung aus der königlichen Klinik entlassen werden konnte. Die übrigen dabei zu Schaden gekommenen Personen, die nur leichtere Verletzungen oder Kontusionen erlitten haben, sind sämmtlich gesundet.

Ueber den bereits polizeilich gemeldeten Mordversuch in der Bernauerstraße erfahren wir folgende Details, welche aus zuverlässigster direkter Quelle stammen und sich zum Theil mit den amtlichen Mittheilungen in Widerspruch setzen. Danach ist der Sachverhalt folgender: In dem Hause Bernauerstraße 39 hat die Wittwe Winter auf dem Hofe drei Treppen eine Wohnung inne, welche sie mit einer noch unverheiratheten Schwester und mit der von ihrem Manne separirt lebenden Frau Hanneski (gleichfalls einer Schwester der W.) theilt. — Frau H., welche seit 4 Jahren mit dem Rohrleger Hannecki, zuletzt in der Markusstraße in Schlußstelle wohnhaft, verheirathet war, hatte sich, weil der Mann maßlos eifersüchtig gegen seine Frau zeigte und diese deshalb oft brutal mißhandelte, von ihrem Gatten vor zwei Jahren entfernt und lebte seit dieser Zeit bei den Schwestern. Seitdem hatte der Mann öfters auf der Straße seiner Frau aufgelauert und dieselbe flehentlich gebeten, doch zu ihm zurückzukehren, was jene jedoch stets abschlug. Heute Morgen gegen ½7 Uhr — Frau H. lag noch im Bette — war die Inhaberin der Wohnung, Frau Winter, in der Küche beschäftigt, als plötzlich die Flurthüre aufging und sich eine Person leise hinter der ihr den Rücken zukehrenden Frau W. nach der Seitenthür schlich. Bestürzt wendete sich Frau W. um und erblickte ihren Schwager Hanneski; schnell wollte nun die Frau, welche nichts Gutes ahnte, die Stubenthür verschließen, als der Eindringling einen Revolver zog und ihr mit dem Kolben desselben einen derartigen Schlag gegen die Schläfe versetzte, daß sie halb bewußtlos in die Kaminecke zurücksank. Nun eilte H. in das Zimmer, in welchem seine Frau schlief und gab auf die sich von ihrem Lager Aufrichtende von der Thür aus ein Schuß ab, welcher glücklicherweise sein Ziel verfehlte. Nunmehr stürzte sich der Wüthende auf die Wehrlose und hieb mit dem Revolverkolben auf die vergeblich um Hilfe Rufende ein, wobei noch zwei im Laufe steckende Kugeln sich entluden und von denen die eine die Hand des rechten Armes von H. leicht verletzte. — Dann schleuderte H. den Revolver zu Boden, riß sein Taschenmesser hervor und versetzte der sich noch immer verzweifelt Wehrenden in die rechte Seite des Rückens direkt am Schulterblatt drei Messerstiche, sowie in die linke Seite des Rückens einen Stich. — In diesem Augenblick wurde die Thür, welche H. beim Eintreten in die Küche hinter sich verriegelt hatte, die durch den Detonationen herbeigerufenen Nachbarn erbrochen; dieses Geräusch erschreckte den Mann derartig, daß er von seinem blutüberströmten Opfer abließ und dieses Zeit fand, sich bis zur Küche zu schleppen, wo es ohnmächtig zusammenbrach. — Als nun die zu Hilfe Geeilten in das Schlafzimmer eindrangen um sich des H. zu bemächtigen, fanden sie diesen auf der Bettkante sitzend, während aus einer Wunde am Halse ein dichter Blutstrom quoll. In dem Augenblick des Alleinsein's hatte H. sich in selbstmörderischer Absicht zwei Schnitte mit dem Federmesser beigebracht. Frau H. ist im Gesicht durch die Kolbenhiebe entsetzlich bis zur Unkenntlichkeit entstellt und auch der Hinterkopf ist völlig geschwollen; die 28jährige Frau wurde auf Anordnung eines herbeigerufenen Arztes nach dem Lazarus-Krankenhause geschafft, während der nicht lebensgefährlich verletzte Mörder, welcher 45 Jahre zählt, durch die Polizei nach der Gefangenen-Abtheilung in der Charitee überführt wurde.

Polizeibericht. Am 15. ds. Mts. Morgens brachte der Schuhmacher Ziebell der verehelichten Maler Bathmann in ihrer Wohnung, Grünthalerstr. 21, infolge eines Wortwechsels mittelst eines Schuhmachermessers je einen Stich in die Brust und in den Unterleib bei.

Gerichts-Zeitung.

Die antisemitischen „Moabiter Nachrichten“, verbreiten durch deren Redakteur Oswald Knorr, hatten heute ihren zweiten Strafprozeß zu bestehen. Der erste hat mit einer Verurtheilung des Redakteurs wegen Beleidigung zu 40 Mark abgeschlossen, und in dem zweiten handelte es sich wieder um eine Beleidigungsklage, welche von dem Verlegen des „Moabiter Unterhaltungsblattes“ Albert Löwenthal angestrengt worden ist. Inkriminirt ist ein vom Beklagten verfaßter Artikel, in welchem dem Kläger unter der Bezeichnung „jüdischer Buchbinder“ der Vorwurf gemacht wurde, daß er sich mittels falscher Vorspiegelungen bei deutschen Staatsbürgern Inserate für sein schwindsüchtiges, unter Ausschluß der Oeffentlichkeit erscheinendes Blättchen zu verschaffen versucht habe. Der Beklagte hielt sich zur Abfassung dieses Artikels für durchaus berechtigt, da ein Vertreter des Klägers bei einigen christlichen Geschäftsleuten die falsche Thatsache behauptet habe, sein Blatt sei das einzige, welches noch nach dem Charfreitage vor Ostern erscheine, während thatsächlich die „Moabiter Nachr.“ am Sonnabend vor Ostern erschienen sind. Er beantrage, die namhaft gemachten Zeugen zu laden, da der Kläger für die falschen Vorspiegelungen des Vertreters voll einstehen müsse. Der Mandatar des Klägers Rechtsanwalt Dr. Friedmann beantragte, diesen Beweisantrag abzulegen, da durch die Aussage der laudirten Zeugen nicht der dem Kläger gemachte Vorwurf erwiesen werden könne. Der Gerichtshof entsprach diesem Antrage und verurtheilte den Beklagten zu 50 M. event. 10 Tagen Haft, wobei er als strafmildernd in Betracht zog; daß hier nur aus Konkurrenzneid über die gesetzlichen Grenzen hinausgegangen sei.

„Haben Sie aber schöne Schmachtlöckchen!“ rief am Nachmittag des 13. Juni cr. ein junger Mensch einer in einem Putzgeschäft in der Nähe des Oranienplatzes fungirenden jungen Dame zu. An diesen Worten nahm ein des Weges kommender Herr Anstoß und veranlaßte die Festnahme des Drechslergesellen Joseph Martin, der ruhig weiter ging und von welchem die anstößigen Worte ausgesprochen worden sein sollen. M. stellte sofort in Abrede, Allotria getrieben zu haben, er erhielt aber ein auf eine Woche lautendes Strafmandat, gegen welches er Einspruch erhob. Infolge dessen gelangte dieser Vorfall zur Kenntniß und zur Beurtheilung der 96. Abtheilung des Berliner Schöffengerichts. Als Zeugin wurde zuerst die angeblich belästigte junge Dame vernommen. Dieselbe bestätigte zunächst, daß ein junger Mann zur geöffneten Ladenthür die Worte hineingerufen habe: „Haben Sie aber schöne Schmachtlöckchen!“ Ob dies aber der Angeklagte gewesen ist, könne sie beim besten Willen nicht bekunden. Als einige Zeit darauf Jemand festgenommen wurde und sich in Verfolg dieser Thatsache ein Menschenauflauf bildete, habe sie die Ladenthür geschlossen und nichts mehr wahrgenommen. Vors.: Haben Sie sich denn nun durch die Worte des jungen Mannes belästigt gefühlt? — Zeugin: Das kann ich gerade nicht sagen, wohl aber hat mich das nachherige Hineingucken der Menschenmenge in den Laden belästigt, weshalb ich auch die Thür geschlossen habe. Der Amtsanwalt verzichtet bei dieser Sachlage auf die Vernehmung weiterer Zeugen und beantragt Freisprechung des Angeklagten, auf welche der Gerichtshof auch erkannte, da eine Belästigung des Publikums überhaupt nicht eingetreten ist. — Das muß übrigens ein komischer Kauz gewesen sein!

Eine Anklage wegen Gotteslästerung wurde gestern vor der ersten Ferienstrafkammer des Landgerichts I gegen den Konditor Hugo Westphal verhandelt. Der Angeklagte besuchte am Mittage des 13. Mai eine Restauration in der Stralauerstraße, woselbst er sich mit der bedienenden Kellnerin in eine Unterhaltung einließ. Die Kellnerin trug an einem Armband einen sogenannten Gottesthaler, auf dessen einer Seite sich die Mutter Marie mit dem Christuskinde befand. Als der Angeklagte sich die Münze zeigen ließ, ließ er einige kritische Bemerkungen hören und knüpfte daran die Worte, es sei haarsträubend, daß im neunzehnten Jahrhundert ein Mensch noch an dergleichen glaube. Als einer der anwesenden Gäste den Angeklagten darauf aufmerksam machte, daß dergleichen Aeußerungen ihn ins Gefängniß bringen könnte, erwiderte er (er war angetrunken), er werde beweisen, daß er höchstens mit einer Geldstrafe belegt werden würde. Der Staatsanwalt beantragte neun Monate Gefängniß und wegen Fluchtverdachts sofortige Verhaftung. Der Gerichtshof verurtheilte den Angeklagten wegen Gotteslästerung und wegen Beschimpfung der katholischen Kirche mit einer Gefängnißstrafe von 6 Wochen, indem als mildernd in Betracht gezogen wurde, daß der Angeklagte etwas berauscht gewesen.

Als „geradezu nichtswürdig“ bezeichnete der Vorsitzende der ersten Ferienstrafkammer des Landgerichts I gestern das Verfahren, welches den Büffetier Gottlieb August Stamm auf die Anklagebank führte. Stamm war des Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz und der Körperverletzung beschuldigt. Nachdem er längere Zeit im Restaurant Grand Hotel, Alexanderplatz eine Stellung als Kellner bekleidet hatte, übernahm er gegen Neujahr den Ausschank von Salvatorbier für eigene Rechnung. Wie der Angeklagte angiebt, hat er dem Inspektor des genannten Restaurants das Bier mit 75 Pfenigen pro Liter bezahlen müssen und es sei ihm unmöglich gewesen, hierbei zu bestehen. Dies mag ihn wohl bewogen haben, ein ebenso verwerfliches als unappetitliches Verfahren zur Anwendung zu bringen. Nach der Anklage hat er die Neigen, welche von den Gästen stehen gelassen wurden, nicht fortgegossen, sondern einfach frisches Bier darauf gezapft und dieses Gemisch mußten die Kellner den Gästen wieder vorsetzen. Aber der Angeklagte soll noch eine Angewohnheit gehabt haben, so abscheulicher Art, daß es an einen anderen vor Jahren stattgehabten Prozeß erinnert. In einer Ecke des Büffets standen häufig leere Fässer und soll der Angeklagte sich nicht gescheut haben, dieselben in einer Weise zu benutzen, die jedem Gefühl von Anstand und Reinlichkeit Hohn spricht. Er bestritt dies zwar, wurde durch die Beweisaufnahme aber zweifellos überführt. Es traten mehrere seiner früheren Kollegen als Zeugen gegen ihn auf. Der Kellner Müller bekundete, daß er recht häufig gesehen, wie der Angeklagte die stehen gebliebenen Bierreste von Neuem verschänkte und einmal habe derselbe sogar dem Zapfer, der mehrere Reste fortgoß, mit den Worten Vorhaltungen gemacht: „Da gehen mir wieder 20 Pfg. zum Teufel“. Der Zeuge erklärte ferner unter seinem Eide, daß er den Angeklagten mindestens zweimal dabei ertappt habe, als derselbe ein hinter ihm stehendes leeres Faß zum uriniren benutzte. Auf die Frage des Präsidenten, warum der Zeuge denn zu solchen Ungeheuerlichkeiten geschwiegen, erwiderte der Gefragte, er hätte schweigen müssen, um seine Stellung nicht zu verlieren. Der nächste Zeuge, der 60jährige Tafeldecker Wilde, ist derjenige, der dem Prinzipale des Angeklagten von der Geschäftspraxis des letzteren Mittheilung und dadurch dem Unfuge ein Ende gemacht hat. Am 30. März bemerkte der Zeuge, daß der Angeklagte mehrere Gläser, welche Neigen enthielten, ohne weiteres wieder auffüllte und nahm er Veranlassung, denselben auf das Ungehörige dieses Verfahrens hinzuweisen und mit dem Staatsanwalte zu drohen. Der Angeklagte wurde hierüber so erregt, daß er den alten Mann schlug und ihm einen Fußtritt in die Gegend des Rückens versetzte, daß der Getroffene zu Boden sank. Auch dieser Zeuge bekundete unter seinem Eide, daß der Angeklagte mehrfach die leeren Fässer zu dem erwähnten Zweck gemißbraucht habe. Der Staatsanwalt ging mit dem Angeklagten arg ins Gericht, nach gebührender Kennzeichnung seiner Handlungsweise beantragte er gegen ihn wegen des Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz sechs Monate und wegen der Körperverletzung eine Woche Gefängniß. Der Gerichtshof erkannte auf vier Monate und eine Woche Gefängniß.

Soziale Uebersicht.

Zum Hamburger Formerstreik. In der Freitagsnummer der „Hamburger Nachrichten“ befindet sich eine Notiz, in welcher es heißt, daß der Ausschluß der Former seinem Ende entgegen gehe.

Wir lesen hierzu im „Hamburger Echo“: Uns ist von einer Annäherung der Gießereibesitzer nichts bekannt, und unsererseits ist dieselbe selbstverständlich ausgeschlossen, trotzdem es nicht nur für beide kämpfende Parteien, sondern auch für das Publikum im Allgemeinen wünschenswerth erscheinen muß, daß dieser aus reinem Muthwillen von den Fabrikanten heraufbeschworene ungerechte Kampf beendet wäre; denn wie ein großer Theil des Publikums in Mitleidenschaft gezogen wird, ist dadurch bewiesen, daß zeitweise gegen 200 Maurer mehr hätten beschäftigt werden können, wenn ihnen die nöthigen Gußtheile zur Verfügung gestanden hätten; ja es ist vorgekommen, daß die betreffenden Säulen gar nicht haben geliefert werden können, so daß man schmiedeeiserne Träger zusammengeschraubt und mit einem steinernen Mantel versehen hat, um nur weiter arbeiten zu können. Welcher Beschaffenheit die von den importirten Streikbrechern hergestellten Arbeiten sind, ist schon genügend kritisirt; es ist auch erklärlich, daß die Herren einen so hohen Lohn, 60—70 M. wöchentlich verdienen, wenn sie eine derartige Arbeit, wie wir mehrmals zu sehen Gelegenheit hatten, bezahlt bekommen. Von den 220 Mann sind noch 48 ausgesperrt; erst in letzter Woche haben wieder 8 Familienväter Hamburg verlassen und sind nach einer mitteldeutschen Stadt übergesiedelt, desgleichen tritt heute wieder einer die Reise nach Amerika an, der achte seit dem Ausschluß. Wir haben Aussicht, daß sich die Zahl der noch Ausgesperrten in allernächster Zeit noch um die Hälfte vermindert und dann können wir dem Winter ruhig entgegen sehen, wenn es den Fabrikanten bis dahin nicht gefällt, eine Einigung herbeizuführen. Die Aussperrung kostete bis jetzt den Arbeitern 59 000 M., davon entfallen allein M. 6000 auf Exportkosten, und haben wir im letzten Monat allein 12 000 M. für Beförderung der Importirten in die Heimath ausgegeben.

Es ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß die Aussperrung den Fabrikanten mindestens das Zehnfache kostet. Wir wollen hier nicht weiter untersuchen, in welchem Verhältniß die Vortheile zu diesen großen Opfern stehen. Aber so viel können wir schon jetzt mit Sicherheit behaupten, daß die Hamburger Former nie und nimmer das Arbeitsnachweisbureau der Eisenindustriellen anerkennen, lieber werden wir Mann für Mann Hamburg verlassen und es werden nur soviel am Platz bleiben, als nöthig sind, die Sperre aufrecht zu erhalten.

Auf keinen Fall soll den Herren Fabrikanten, selbst wenn sie noch eine Million daran wenden, wie Herr Blohm gesagt haben soll, die Genugthuung zu Theil werden, daß sie sagen können, die Former Hamburgs sind nach einem 13wöchigen Kampfe zu Kreuze gekrochen.

Das Komitee
der ausgeschossenen Former.

Versammlungen.

Der Arbeiterbildungverein „Berlin Nord“ hielt seine regelmäßige Versammlung am 13. August in Lehmann's Salon, Schwedterstraße ab, derselbe war zahlreich besucht. Herr Richard Baginski hielt einen ausgezeichneten und lehrreichen Vortrag über „volkswirthschaftliche Entwicklung.“ An der ausgiebigen Diskussion, welche sich im Sinne des Referats bewegte, betheiligten sich die Herrn Emil Schmidt, Wernau, Grothmann und Gnadt. Der Fragekasten zeitigte eine recht interessante Debatte. Es fand sich folgende Frage vor „Steht der Verein auf dem Boden des Schlußsatzes der Erklärung im Briefkasten des heutigen Volksblattes, betr. die freireligiöse Gemeinde? Herr Dornbusch meint, die Frage ist ganz berechtigt und es wäre den Zwecken des Vereins entsprechend, wenn er sich darüber ausspricht, eventuell Stellung dazu nimmt; er für seine Person unterschreibe Wort für Wort des Schlußsatzes, und er habe die Notiz mit einer gewissen Genugthuung gelesen, denn ihm wäre vor einiger Zeit in einer Versammlung in Reinickendorf, wo Herr Vogtherr gesprochen, bei der Aeußerung: „Die Arbeiter, welche die „Freireligiösität“ zum Steckenpferd machen, entziehen damit gewöhnlich der speziellen Arbeiterbewegung einen großen Theil ihrer Mitwirkung; mit der Freireligiösität habe man noch keinen Hund hinter dem Backofen vorgelockt“, von Leuten, die Genossen sein wollen, ein „Pfui“ zu Theil. Herr Augustin ist gegen eine Erörterung und spricht der Frage jede Bedeutung ab. Herr Baginsky hält es wohl für nöthig, daß die Arbeiter sich über Werth und Wesen der freireligiösen Bewegung und deren Größe volle Klarheit verschaffen. Schließlich wird der Vorstand von der Versammlung beauftragt, in der nächsten Versammlung ein diesbezügliches Referat halten zu lassen. Zu erwähnen ist noch, daß die in unserem Statut vorgesehene Erhebung von freiwilligem Eintrittsgeld für Gäste, vom Polizeilieutenant mit dem Bemerken inhibirt wurde, er hätte für diesen Abend dazu Befehl und wir sollten uns nur beschweren.

Der Fachverein der Former und verwandter Berufsgenossen hielt am Montag, den 12. August, eine gut besuchte Versammlung in Gottschalk's Lokal (früher Huth), Badstr. 22, mit folgender Tagesordnung ab: 1. Vortrag des Herrn Fritz Krüger über: „Verkürzung der Arbeitszeit und deren Wirkung auf die Arbeiter. 2. Diskussion. 3. Wahl einer Arbeitsnachweiskommission für den Norden. 4. Verschiedenes und Fragekasten. Der Referent, Herr F. Krüger, erntete für seinen Vortrag den lebhaften Beifall der Versammlung. In der sich hieran schließenden Diskussion sprachen die Kollegen Schäfer, Behrendt, Stopsack, Müller u. A. Folgende Resolution wurde einstimmig angenommen: Die am 12. August in Gottschalk's Lokal tagende Versammlung des Fachvereins der Former und verwandter Berufsgenossen erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten voll und ganz einverstanden und verpflichtet sich jeder Theilnehmer der Versammlung, für seine Person mit allen Kräften dahin wirken zu wollen, daß er immer mehr Kräfte dem Fachverein zuführt, damit derselbe in absehbarer Zeit mit der Forderung auf Verkürzung der Arbeitszeit vorgehen kann. Jeder Theilnehmer der heutigen Versammlung hält diese Forderung als die zuerst zu stellende, indem er die Ueberzeugung gewonnen hat, daß die Bewegung derselben alle anderen Aufbesserungen unserer Lage von selbst herbeiführen wird. Zu Punkt 3 giebt Kollege Schäfer einen Ueberblick, was der Arbeitsnachweis im Norden im letzten Halbjahr geleistet hat. Es erhielten demnach 58 Kollegen Arbeit nachgewiesen. Leider konnten die Meister resp. Fabrikanten nicht immer mit Formern versehen werden, da im Kontrolbuch zu wenig eingeschrieben waren. Kollege Schäfer stellt den Antrag: 7 Kommissionsmitglieder und 2 Kontroleure zu wählen; derselbe wurde angenommen. Gewählt wurden Kraus, Hoffmann, Thörmer, Meierhoff, Haupt, Rosenow und Strube als Kommissionsmitglieder und Schäfer und Barthold als Kontroleure. Der Antrag, den Arbeitsnachweis des Nordens zu verlegen wird zur nächsten Versammlung auf die Tagesordnung gesetzt. Nach Beantwortung einiger Fragen schloß der Vorsitzende um ¼12 Uhr die Versammlung.

Die Töpfer hielten am Donnerstag eine Versammlung im Königstadt-Kasino, Holzmarktstraße, unter Vorsitz des Herrn Thieme ab, um zunächst einen mit reichem Beifall aufgenommenen Vortrag des Kollegen Jacubey über „Die Vergangenheit im Töpfergewerbe“ zu hören, und nach einer Diskussion hierüber, in der namentlich der neugegründete Meisterverein eine scharfe Kritik erfuhr, sowie nach einstimmiger Annahme einer Resolution: „Nichts von dem Errungenen auch bei der schlechtesten Bauperiode abzulassen“, ihre gewerkschaftliche Lage zu diskutiren. Herr Thieme ermahnte die Anwesenden, auf keinen Fall, wenn auch noch so wenig Arbeit sei, sich Abzüge gefallen zu lassen. Die Meister könnten ganz gut zahlen. Sie bauen sich Häuser, die Aktiengesellschaften zahlen fette Dividende; alles doch nur durch die Arbeit der Arbeiter. Des weiteren tadelt Redner das erbärmliche Verhalten einiger Kollegen, die trotz aller Ermahnungen nach Wilhelmshaven und Dresden gegangen seien, um ihren dortigen streikenden Kollegen Konkurrenz zu machen. Nach Wilhelmshaven seien 12 Kollegen durch die Magdeburger Bauhörse angeworben, 40 Kollegen seien nach Dresden gereist. Der Geschäftsführer von Villeroy und Bock suche noch mehr Streikbrecher zu erwerben, jeder tüchtige Kollege möge sich vor ihm hüten. Herr Träßdorf-Dresden giebt einen kurzen

Bericht über die Lage des dortigen Streiks. Sie sei eine sehr gute gewesen, bis die Berliner gekommen seien und die Stellen besetzt hätten. Man sei ein gut Stück zurückgekommen; doch wenn jetzt jeder Zuzug fern bleibe, so werde der Sieg noch errungen werden. Von 250 Kollegen seien 160 abgereist; nur wenige seien zu unterstützen, Geld sei genügend da, nur — keinen Zuzug. Herr Habanß glaubt, daß der frühere Vertrauensmann zum großen Theil an dem Zuzug Schuld habe, da er den Streik für ungerechtfertigt erklärte. Herr Thieme hatte hierauf Mittheilung von einer höchst bedauernswerthen Angelegenheit zu machen; bei Uebernahme der Kasse aus den Händen des Herrn Maschke habe sich ein Manko von 345 M. herausgestellt. Herr Jacobey erklärt, daß Maschke die 300 M. dadurch unterschlagen habe, daß er von den bewilligten 700 M. nur 400 M. an die streikenden Zimmerleute auszahlte. (Entrüstung; Rufe: Pfui!) Gegen diese Gemeinheit, das für die darbenden Familien von kämpfenden Arbeitern bestimmte Geld zu unterschlagen, müsse Front gemacht werden; man möge dem Vertrauensmann Thieme Vollmacht ertheilen, die gerichtlichen Schritte einzuleiten. (Bravo!) Nach langer Debatte und gehöriger Klarstellung beschloß die Versammlung demgemäß. Die Gesellen des Hausleiter'schen Geschäfts, wo M. arbeitet, wollen seine sofortige Entlassung fordern, event. die Arbeit niederzulegen. Die Versammlung beschloß ferner, um ähnlichen Vorkommnissen vorzubeugen, zwei Revisoren mit einmonatlicher Ausdauer zu wählen, die jeden Monat zu berichten haben, wie die Gelder verwendet wurden. Gewählt wurden Minzerpost und Georg Günther. Nachdem noch angeführt, die Versammlungen nicht mehr im Königstadt-Kasino abzuhalten, da dies Lokal nicht auf der Liste der Lokalkommission steht, schloß die Versammlung. — Nächste Vereinsversammlung am Dienstag im Königstadt-Kasino.

Aufgelöste Versammlung. Die am 13. d. M. stattgefundene Versammlung des sozialdemokratischen Wahlvereins des 6. Berliner Reichstagswahlkreises wurde wieder aufgelöst, nachdem der Refent des Abends, Herr Becker seinen Bericht über den internationalen Kongreß abgestattet hatte. Der Saal war längst vor der angesetzten Zeit vollständig gefüllt. Der Referent überbrachte der Versammlung vor Allem den Gruß sämmtlicher Vertreter des Proletariats und erinnerte am Eingang seiner Rede an das Wort von Karl Marx: Proletarier aller Länder vereinigt Euch! Hierauf zum eigentlichen Bericht übergehend, erwähnte er zuerst, mit welcher Begeisterung besonders die Bebel'sche Rede von allen Vertretern aufgenommen wurde, und nachdem er die General- sowie die Spezialberichte von allen vertretenen Staaten der Versammlung vor Augen geführt und die Resolution verlesen hatte, welche auf dem internationalen Kongreß angenommen worden, löste der Beamte die Versammlung auf.

Der Verein gewerblicher Hilfsarbeiter Berlins und Umgegend hielt am Mittwoch, den 14. d. M., im Vereinhaus Süd-Ost, Waldemarstraße 75, eine gut besuchte Mitglieder-Versammlung ab mit der Tagesordnung: 1. Monats- und Vierteljahresbericht. 2. Vortrag des Herrn Fritz Krüger über „Altes und Neues aus der Naturgeschichte". 3. Diskussion. 4. Verschiedenes. Der Monats- und Vierteljahresbericht wurde vom Kassirer verlesen und von den Revisoren für richtig erklärt. Infolge dessen ertheilte der Vorsitzende dem Kassirer Decharge. Es erhielt nunmehr Herr Fritz Krüger das Wort zu seinem Vortrage. Derselbe führte im Laufe seines Vortrages an, Die Erde habe Platz und Nahrung für die Menschheit genügend, es brauchen deshalb keine Kriege geführt zu werden, um die Menschheit auf gewaltsamem Wege zu vermindern. Redner weist zum Schluß seiner Rede darauf hin, sich den Anforderungen der Jetztzeit nicht zu entziehen, sondern einzutreten in den Kampf für das allgemeine Wohl. An der nun folgenden Diskussion betheiligten sich zunächst Kollege Günther. Derselbe schließt sich namentlich den letzten Ausführungen des Vortragenden an, betreffs der Rechte und Pflichten, die wir haben und führte u. A. den Bäckerstreik und seine Folgen an. Durch den Streik hätten bis jetzt die Meister den größten Vortheil; die gesammte Arbeiterschaft müßte sich mit den Gesellen solidarisch erklären und nur bei solchen Meistern kaufen, die den Gesellen ihre gerechten Forderungen bewilligt hätten. Als zweiter Redner trat Kollege Schmidt auf. Derselbe unterzog die sogenannte Schundliteratur einer scharfen Kritik und bemerkte, daß man für das Geld, welches man für Schauerromane ausgebe, sich eine gute, den Geist bildende Literatur beschaffen könne. Der Referent wies nunmehr in seinem Schlußwort noch auf die hinfällige Behauptung hin, daß der Maurerstreik schuld sei an den enorm theuren Wohnungsmiethen. Der Grund dafür sei einfach der Grund- und Bodenwucher und der Häuserschwindel. Bei „Verschiedenes" wurde der Antrag gestellt, nicht mehr wie bisher die Versammlungen durch Einladungen bekannt zu machen, sondern einen bestimmten Tag im Monat festzusetzen, an dem die Versammlung stattfindet. Kollege Günther sprach für und Kollege Schmidt gegen den Antrag. Kollege Rosenow glaubt, daß die Agitation durch Zettelvertheilen, wie bisher, zweckmäßiger sei. Kollege Borchert ersucht den Antragsteller, den Antrag zurückzuziehen und es dem Vorstand zu überlassen, wie die Sache am besten gehandhabt werden könne. Der Antrag wurde zurückgezogen. Kollege Rothenburg spricht über die Behandlung der Arbeiter auf dem Kohlenplatz von Leopold Pauli Nachfolger seitens der Angestellten der betreffenden Firma. Arbeiter, die schon lange Jahre dort arbeiten, müssen Worte hören wie: Sie stinken vor Faulheit. Kollege Schmidt fordert alle Arbeiter auf, sich dem Verein anzuschließen. Dies wäre der beste Wall gegen eine derartige Handlungsweise. Kollege Günther spricht über die Lohnverhältnisse der Berliner Messingwerke. Dort besteht ein sogenannter Generalakkord. Derselbe wird so gehandhabt, daß kein Arbeiter weiß, wie viel Mann dabei betheiligt sind, und wie viel ein Jeder verdient. Damit nun der niedrige Lohn nicht auffällt, zahlt man wöchentlich 12 M. 50 Pf. Kostgeld und am ersten Sonnabend eines jeden Monats, wird der Akkordnachschuß ausbezahlt. Dieser beträgt täglich ungefähr 30 bis bis 40 Pf. Dazu zahlt nun die Firma den Arbeitern einen täglichen Zuschuß von 40—50 Pf. Im Monat Juli z. B. betrug der Akkordnachschuß 31 Pf., der Zuschuß 63 Pf. Die Berliner Messingwerke verschenkten also an ca. 100 Arbeiter in einem Monat 664 M. (welche Humanität!!!) und machten nicht bankerott. Zum Schluß wurde folgende, vom Kollegen Roenow gestellte Resolution einstimmig angenommen: Die heute im Vereinshaus „Süd-Ost" tagende Mitgliederversammlung des Vereins gewerblicher Hilfsarbeiter Berlins und Umgegend erklärt den Streik der Bäckergesellen für gerechtfertigt und verpflichtet sich, nur bei solchen Meistern ihren Bedarf zu decken, die den Gesellen die Forderungen bewilligt haben. Kollege Borchert ersucht um rege Betheiligung bei dem am 24. August im Lokale des Herrn Uebel, Naunynstr. 27, stattfindenden Sommernachtsball. Hierauf schloß der Vorsitzende um 12 Uhr die Versammlung mit einem dreifachen Hoch auf die zielbewußte Arbeiterschaft.

Die Lackirer, Filiale IV der Vereinigung der deutschen Maler, Lackirer, Anstreicher und verwandter Berufsgenossen, hielten am Montag, den 12. August, bei Protz, Annenstr. 9, ihre monatliche Versammlung ab. Die gutbesuchte Versammlung wurde um 9½ Uhr vom ersten Bevollmächtigten Kollege Rautenhaus, eröffnet. Auf der Tagesordnung stand als 1. Punkt: Abrechnung vom 3. Quartal. Kassirer Jakobi verlas den Kassenbericht. Hiernach beliefen sich die Einnahmen auf 24,90 M., alter Bestand 17,37 M., Summa 42,27 M.; Ausgaben 16,70 M., bleibt Kassenbestand 25,57 M. Die Revisoren Wallrath und Mechau bestätigten, daß sie alles in bester Ordnung befunden hätten. Hierauf wurde dem Kassirer Decharge ertheilt. Punkt 2, „Gewerkschaftlicher Vortrag", des Kollegen Retzerau über das Thema: Sind wir berechtigt, bessere Lohn- und Arbeitsverhältnisse uns zu schaffen? Der Referent führte in ¾stündigem Vortrag klar und deutlich aus, daß der Arbeiter voll und ganz berechtigt wären, sich bessere Lohn- und Arbeitsverhältnisse zu schaffen, daß aber der Einzelne machtlos sei und nur eine starke und feste Organisation dazu im Stande wäre. Leider sind die Lackirer seit vorigem Jahre in zwei Richtungen gespalten, was um so bedauerlicher wäre, als wir hier eine große Organisation in der Vereinigung der deutschen Maler, Lackirer, Anstreicher und verwandter Berufsgenossen hätten, in welcher die Lackirer eine selbstständige Filiale bildeten, doch hoffe er, daß die Zeit nicht mehr fern sei, wo auch die Lackirer wieder vereint marschiren und eine Besserstellung erstreben würden. Rauschender Beifall lohnte den Referenten für seinen Vortrag. Bei der darauf folgenden Diskussion sprachen mehrere Redner im Sinne des Referenten. Bei Punkt „Verschiedenes" berichtete Kollege Jakob, daß er mit seinen Kollegen die Arbeit niedergelegt habe. Als Grund führte er unwürdige Behandlung seitens des Meisters und Kollege Höpfner berichtete gleichfalls, daß er die Arbeit wegen unwürdiger Behandlung niedergelegt hätte. Große Entrüstung riefen beide Fälle bei der Versammlung hervor und mehrere Redner sprachen sich dahin aus, daß daran nur die Zersplitterung der Lackirer schuld sei; die Meister wüßten das gut genug, denn sonst würden sie sich derartige Uebergriffe nicht erlauben. Kollege Warnke berichtete von einer Rixdorfer Werkstätte, in welcher nur Lehrlinge und Schulknaben beschäftigt werden und letztere in den 4 Wochen Ferien und sonst nach Schluß der Schule auch Kaffeebüchsen bronziren müssen. Auch dieser Bericht rief allgemeine Entrüstung hervor. Kollege Link ermahnte die Kollegen doch nur Arbeiterblätter zu lesen, das „Berliner Volksblatt" und die „Volkstribüne", die unsere Interessen vertreten. Zum Schluß machte der Vorsitzende bekannt, daß die nächste Versammlung am 9. September stattfindet, und daß die Kollegen wieder recht zahlreich erscheinen mögen, denn es stände dann Vorstandswahl auf der Tagesordnung. Schluß 11 Uhr.

Der Fachverein der Kernmacher und verwandter Berufsgenossen Berlins und Umgegend hielt am Montag, den 12. d. M., in Gnadt's Lokal, Brunnenstr. 38, eine gut besuchte Mitgliederversammlung ab. Nachdem der Vorsitzende auf das am 24. d. M. stattfindende Sommernachtsfest aufmerksam gemacht hatte, erhielt das Wort als Referent Herr A. Körsten zum Bericht über den Internationalen Arbeiter-Kongreß zu Paris. In seiner Rede hob derselbe alle wichtigen Punkte, welche daselbst verhandelt und beschlossen worden, hervor. Namentlich sprach er sich befriedigend aus über die Zuvorkommenheit, und die den Deutschen erwiesene Gastfreundschaft. Nie hat ein Arbeiter wohl ein schöneres Fest kennen gelernt als den 14. Juli in Paris, den Tag des Sturzes der Bastille, und damit des Feudalismus. Redner erklärt, weswegen die Einigung mit den Possibilisten nicht zustande gekommen; am meisten seien die Verhältnisse Frankreichs daran schuld. Alle Delegirte der verschiedenen Nationen sprachen sich übereinstimmend aus, daß die Bourgeoisie der Welt eine größere Bastille aufgebaut hat, die Ausbeutung der Massen durch den Einzelnen. Der Kongreß zu Paris sei wohl der erste allgemeine Arbeiterkongreß zu nennen. Das edelste aller Ziele, die Verbrüderung der Proletarier aller Länder ist da geschaffen worden. Vereint werden jetzt die Arbeiter ihrem hohen Ziele zustreben. In erster Linie sei es der achtstündige Normalarbeitstag, welcher in allen Ländern eingeführt werden müsse. Die Technik, die Ueberproduktion, die Nächstenliebe bedinge dieses ernstlich. Mit dem Worte der Nächstenliebe im Munde allein sei allerdings nichts gemacht; handeln ist die Aufgabe. Zu Gunsten dieser Forderung werde am 1. Mai nächsten Jahres eine große Demonstration stattfinden, ein großer Ruhetag in allen Ländern, je nach den bestehenden Verhältnissen eintreten. Redner sprach noch über internationale Arbeiterschutzgesetzgebung, Vermehrung der Fabrikinspektoren, Verbot der Nachtarbeit für Frauen und Kinder. Zum Schluß führt er an, daß nur eine stramme Organisation, verbunden mit dem Sprachrohr (Parlament) nach oben uns unserem Ziele näher führen kann. Vor einigen Jahren wurde selbst von Sozialisten die Gewerkschaftsbewegung als hinderlich angesehen, dieses sei anders geworden, jeder sieht ein, daß sie die Vorschule ist, welche den Arbeiter stählt und reift für die Sache der Arbeiter. Ein gesetzlicher Normalarbeitstag ohne eine kontrolirende starke Organisation würde ebenso umgangen, wie jetzt manches Gesetz (Beschäftigung der Lehrlinge unter 16 Jahren über 10 Stunden); darum müsse gemeinsam gearbeitet werden, jeder müsse seine Pflicht thun. Wer sich nicht um sein Wohl bekümmert, dem kann auch nicht geholfen werden. (Reicher Beifall.) Hierauf schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Der Fachverein der Tischler hielt am Dienstag, den 13 August, in Rennefahrt's Salon, Dennewitzstraße 13, eine Mitgliederversammlung für den Westen ab. Auf der Tagesordnung stand: 1. Die wirthschaftliche Umwälzung der französischen Revolution. Referent Herr Türk. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragekasten. Vor Eintritt in die Tagesordnung macht der Vorsitzende Kollege Glocke bekannt, daß das Mitglied Erich Schulz Sonntag Morgen beim Baden ertrunken ist. Der Fachverein verliert in ihm ein tüchtiges Mitglied, welches stets bemüht war, die Interessen des Vereins nach innen sowie nach außen zu vertreten. Die Mitglieder ehren sein Andenken durch Erheben von den Sitzen. Hierauf hielt Herr Türk seinen interessanten Vortrag. Die Anwesenden folgten den Ausführungen des Referenten mit der größten Aufmerksamkeit und spendeten demselben zum Schlusse reichen Beifall. Da sich Niemand zur Diskussion meldete, theilte der Vorsitzende mit, daß laut Beschluß der Generalversammlung, welche in Sanssouci tagte, für den Westen ein Bevollmächtigter und ein Protokollführer zu wählen ist. Ersterer hat die Pflicht, nach Bedarf für den Westen resp. für den Halleschen Thorbezirk Mitgliederversammlungen einzuberufen und zu leiten. Zum Bevollmächtigten wurde Kollege Monien, zum Protokollführer Kollege Grunert gewählt. Von den Mitgliedern wurde der Wunsch ausgesprochen, regelmäßig alle vier Wochen eine Mitgliederversammlung abzuhalten. Kollege Monien ersucht die Mitglieder in Anbetracht dessen, da der Wirth seinen Saal den Arbeitern zu allen Versammlungen unentgeltlich giebt, auch dafür zu sorgen, daß die nächste Versammlung gut besucht ist. Schluß der Versammlung 10¾ Uhr.

Der Fachverein sämmtlicher an Holzbearbeitungsmaschinen beschäftigter Arbeiter hielt am Montag, den 12. August bei Säger, Grüner Weg 29, seine Mitgliederversammlung ab. Auf der Tagesordnung stand: 1. Vortrag des Herrn Dr. Zadeck über Geschlechtskrankheiten. 2. Innere Vereinsangelegenheiten. 3. Verschiedenes. 4. Fragekasten. — Der Vorsitzende machte bekannt, der Referent habe noch in letzter Stunde abgesagt. Hierauf verlas der Vorsitzende einen lehrreichen Artikel über unsere moderne deutsche Romanliteratur. Diese Vorlesung wurde von der Versammlung mit größter Ruhe angehört und dem Vorsitzenden nach Schluß der Dank der Versammlung ausgesprochen. Hierauf sprach Kollege Wolff über die Ausstellung zur Unfallverhütung. Es habe ihn sehr gewundert, daß dort in der Lesehalle nicht eine Arbeiterzeitung ausliege und daß nur sogenannte Bauernzeitungen dort vorhanden wären. An diese Bemerkung knüpfte sich eine rege Debatte über die Ausstellung Unter Verschiedenes macht der Vorsitzende bekannt, daß zu dem am 31. August stattfindenden Sommernachtsball bei sämmtlichen Vorstandsmitgliedern Billets zu haben sind und bittet um recht regen Umsatz. Ferner bemerkte der Vorsitzende, daß von verschiedenen Kollegen der Wunsch ausgesprochen ist, einen ärztlichen Vortrag, zu welchem auch Damen Zutritt haben, zu veranstalten. Kollege Brühmil stellt den Antrag, daß dieser Vortrag mit Damen am 14. September in Säger's Lokal stattfinden soll. Dieser Antrag wurde auch einstimmig angenommen. Schließlich machte der Vorsitzende bekannt, daß die nächste Versammlung im Norden der Stadt am 27. August, Schwedterstraße, bei Herrn Lehmann, stattfindet. Näheres noch vorher durch Annonce in dieser Zeitung.

* * *

Polizeilich nicht genehmigt wurden zwei Versammlungen, die zum 18. August die eine nach dem „Weddingpark", die andere nach Schwedter Salon, Schwedterstraße 23, vom Miethervereiu für den Norden einberufen waren.

Bauarbeiter-Verein der Rosenthaler Vorstadt. Das 15. Stiftungsfest findet am Sonnabend, den 17. August, in Schwedter Salon, Schwedterstr. 23, statt, wozu Freunde ergebenst eingeladen werden. Offene Kasse findet nicht statt; Einlaßkarten sind vorher bei sämmtlichen Vorstandsmitgliedern zu haben.

Fachverein der Metallarbeiter in Gas-, Wasser- und Dampf-Armaturen. Sonnabend, den 17. August Abends 8½ Uhr, im Königstadt-Kasino, Holzmarktstr. 72, Mitgliederversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Huber über: „Die Schulen, wie sie sein und wie sie sein sollen." 2. Jahresbericht und Jahresabrechnung. 3. Verschiedenes und Fragekasten. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt.

Zum Besten der Weihnachts-Bescheerung für die Wittwen und Waisen seiner verstorbenen Mitglieder veranstaltet der Verein der Maschinisten und Heizer am Sonnabend, den 17. d. Mts. im Schweizer Garten (am Königsthor) eine Extra-Gala-Vorstellung mit darauf folgendem Tanzkränzchen. Anfang des Festes Nachmittags 5 Uhr. Entree 30 Pf. — Des wohlthätigen Zweckes wegen machen wir Freunde und Gönner des Vereins darauf aufmerksam. Billets sind an der Kasse zu haben.

Allgemeiner deutscher Sattlerverein. Mitgliedschaft Berlin. Versammlung am Sonnabend, den 17. August, bei Heydrich, Beuthstraße 3. Tagesordnung: 1. Situationsbericht. 2. Wahl der örtlichen Verwaltung. 3. Verschiedenes und Fragekasten. Mitglieder werden aufgenommen. Gäste sind willkommen. Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht.

Große öffentliche Versammlung sämmtlicher Kistenmacher Berlins am Sonnabend, den 17. August, Abends 8½ Uhr, in Gratweil's Bierhallen (oberer Saal). Tagesordnung: Entscheidender Beschluß zum Streik, ob Generalstreik oder partieller. Die Kistenfabrikanten sind hierzu eingeladen. Der wichtigen Tagesordnung wegen darf kein Kollege fehlen.

Verein des technischen Personals der deutschen Bühnen. Sonnabend, den 17. d. M., Abends 11 Uhr, Fischerstraße 41 (im Lokal). Vortrag des Herrn Dr. Harrach über Naturwissenschaft.

Verein zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter und verwandten Berufsgenossen. Sonnabend, den 17. August, Abends 8½ Uhr, in Deigmüller's Salon, Alte Jakobstr. 48a. Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Kanitz über: „Quecksilberkuren und deren Einfluß auf den menschlichen Organismus". 2. Einladung der Mechanikfabrik von ... 3. Vereinsangelegenheiten und Verschiedenes. Den Mitgliedern zur Nachricht, daß Billets zum diesjährigen Stiftungsfest daselbst abgeholt werden können.

Fachverein der Tischler. Sonnabend, den 17. August, Abends 8½ Uhr, in Jordan's Salon, Neue Grünstraße 28: Außerordentliche General-Versammlung. Tagesordnung: Vortrag des Herrn Rob. Schmidt über den Kampf ums Dasein. 2. Diskussion. 3. Wahl eines Arbeitsvermittlers. 4. Vereinsangelegenheiten. Verschiedenes. Fragekasten. Neue Mitglieder werden in der Versammlung aufgenommen.

Kranken- und Begräbnißkasse des Vereins sämmtlicher Berufsklassen (Verwaltungsstelle 5, Moabit). Versammlung Sonntag Vormittags 10½ Uhr, Bandelstr. 10. Gäste willkommen.

Fachverein der Korbmacher Berlins und Umgegend. Sonntag, den 18. August, Vormittags 10 Uhr, bei Noll, Adalbertstr. 21, Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: 1. Bericht über den Korbmacher-Streik zu Oranienburg. 2. Abrechnen vom Korbmacher-Streik zu Berlin. 3. Verschiedenes und Fragekasten. 4. Wahl eines Bibliothekars. Gäste durch Mitglieder eingeführt haben Zutritt. — Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Verband deutscher Zimmerleute, Lokal-Verband Berlin und Umgegend. Außerordentliche General-Versammlung am Sonntag, den 18. August d. J., Vormittags 10½ Uhr, in Krüger's Restaurant, ...straße 32a. Tagesordnung: 1. Innere Angelegenheiten des Lokal-Verbandes Berlin Nord. 2. Verschiedenes und Fragekasten.

Verein Berliner Nagelschmiede. Versammlung am Sonntag, den 18. August, Vormittags 11 Uhr, Lichtenbergerstr. 21, bei Helle. Tagesordnung: 1. Die Arbeit des Vereins im verflossenen Jahre. 2. Wie verhalten sich die Meister zu unserem Arbeitsnachweis? 3. Verschiedenes. Kollegen als Gäste haben Zutritt.

Fachverein der Putzer Berlins. Sonntag, den 18. August, Vormittags 11 Uhr, im Lokale des Herrn Linde, Neue Schönhauserstr. 20, außerordentliche Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: 1. Abrechnung vom ... 2. Wie verhalten sich die Mitglieder zu dem am 8. März d. J. gefaßten Beschluß, betr. die neunstündige Arbeitszeit? 3. Erledigung von ... und Unterstützungsgesuchen. 4. Vereinsangelegenheiten, Verschiedenes und Fragebeantwortung.

Ethische Gesellschaft. Am Sonntag, den 18. August, Abends 8 Uhr, im Königstadt-Kasino, Holzmarktstraße 72: Vortrag und Diskussion über „Bildungszweck und Bildungsmittel der Menschen." Nach dem Vortrage gesellige Unterhaltung. Herren und Damen als Gäste stets willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder, Damen und Herren, in der an jedem Sonntag stattfindenden Versammlung der Gesellschaft.

Verein der Einsetzer Berlins (Tischler). Sonntag, den 18. August, Vormittags 10½ Uhr, Neue Friedrichstraße 44: General-Versammlung. Tagesordnung: 1. Wahl eines Kassirer-Stellvertreters. 2. Vorstandswahl. 3. Kollegialität und Pflichten der Mitglieder. 4. Fragekasten.

Freie Vereinigung der Kartonarbeiter. Versammlung am Montag, den 19. August, Abends Punkt 8½ Uhr, bei Säger, Grüner Weg 29. Tagesordnung: 1. Besprechung über gewerbliche Statistik. Referent Herr G. ... 2. Regelung des Arbeitsnachweises. Referent Herr J. Schüler. 3. Verschiedenes und Fragekasten. Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste haben Zutritt.

Die Vereinigung der Drechsler Deutschlands, Ortsverwaltung Berlin III, hält am Montag, den 19. August, Abends 8½ Uhr, im Lokale des Herrn Gnadt, Brunnenstraße 38, eine Versammlung ab. Tagesordnung: 1. Definitive Wahl eines Bevollmächtigten. 2. Vereinsangelegenheiten. 3. Verschiedenes. Zahlreiches Erscheinen der Mitglieder erwünscht.

Fachverein der Albumarbeiter. Montag, den 19. d. M., Abends 8½ Uhr, Versammlung Oranienstraße 180. Tagesordnung: 1. Das Akkordwesen. Wie stellt sich der Verein hierzu? 2. Verschiedenes.

Gesang-, Turn- und gesellige Vereine am Sonnabend: Gesangverein „Harmonia" Abends 8 Uhr im Restaurant, Alte Jakobstr. ... — Männergesangverein „Treue" Abends 9 Uhr im Restaurant Andreasstraße ... — Männergesangverein „Erato" Abends 8½ Uhr bei Schlawicke, ... — Lübeck'scher Turnverein (1. Lehrlingsabtheilung), Abends 8 Uhr ... straße 57—58. — Turnverein „Wedding", Bankstr. 9, Männerabtheilung 8½—10½ Uhr Abends; desgl. 1. Lehrlingsabtheilung von 8 bis 10 Uhr ... — Arends'sche Stenographenklasse des „Berliner Handwerkervereins" ... 8½ Uhr Sophienstr. 15. — Theater- und Vergnügungsverein ... 8 Uhr im Louisenstädtischen Bierhause, Admiralstr. 38. — Theater-Vergnügungsgesellschaft „Treue" Abends 8½ Uhr in Bobert's Ballsalon ... — Vergnügungsverein „Schneeglöckchen", Abends 9 Uhr in ... Veteranenstr. 19. — Geselligkeitsklub „Lustig" Abends 8½ Uhr im ... Weichelt, Taubenstr. 45. — Verein der Taubenfreunde Abends ... Restaurant Hillmann, Manteuffelstraße 68. — Dänischer Verein ... 9 Uhr im Restaurant Poppe, Lindenstr. 106. — Verein der ... Abends 8½ Uhr bei Baihinger, Dorotheenstr. 84. — Verein ehem. ... 34. Gemeindeschule Abends 9 Uhr im Restaurant, Koppenstr. ... ehem. M. C. Luther'scher Schüler Abends 8½ Uhr im Restaurant ... Olympstraße 2. — Rauchklub „Portorico" Abends 9 Uhr bis 11 Uhr ... straße 157 bei Schulz. — Rauchklub „Qualm" Abends 8 Uhr ... Tamm, Schönhauser Allee 28. — Vergnügungsverein „Lustige ..." im Restaurant Albrecht, Annenstr. 9. — Tambourverein „Sedan" ... 9 Uhr, Grüner Weg 9—10. Aufnahme neuer Mitglieder. — ... „Herz Innig", Abends 8 Uhr, Sitzung im Restaurant Straßburger ... Dirigent und Vorsitzender Fritz Laukant.

Depeschen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)

Paris, 16. August. In dem heute stattgehabten Ministerrath theilte der Kriegsminister Freycinet mit, daß er dem nächsten Ministerrathe, welcher Dienstag, den 20. d. M. stattfinden soll, die Maßregeln unterbreiten werden, welche er gegen die in der Boulanger-Affaire kompromittirten Offiziere und Beamten des Kriegsministeriums ergreifen würde.

Petersburg, 16. August. Das „Journal de St. Petersbourg" bemerkt zu der Verurtheilung Boulangers: Zwar seien Boulanger und Genossen für Frankreich todt, aber es frage sich, ob der Boulangismus Boulanger nicht vom politischen sozialen Gesichtspunkte aus überleben werde. Das Journal spricht die Befürchtung aus, die Republikaner könnten ihre Streit unter einander aufs Neue beginnen und meint, die Republikaner würden nunmehr Gelegenheit haben, ihre Klugheit und Disziplin zu beweisen. Was die durch die Niederlage Boulangers desorganisirten Konservativen betreffe, so würden dieselben Mühe haben, ihre Reihen vor den Wahlen wieder in Ordnung zu bringen, falls ihnen nicht der Zwiespalt unter den Republikanern diese Aufgabe erleichtere. Andere Blätter bezweifeln, daß Boulangers Rolle bereits gänzlich ausgespielt sei. Die „Neue Zeit" glaubt, Frankreich werde erst bei den Wahlen über Boulanger sein endgiltiges Urtheil fällen.

Petersburg, 16. August. Die Gesetze, betreffend die Reorganisation der Provinzialbehörden für bäuerliche Angelegenheiten und für die bäuerlichen Friedensgerichte, sind nunmehr veröffentlicht worden. Die Einrichtung betreffend die Ernennung von Distriktchefs, die ausschließlich durch die Krone ernannt werden, bezieht sich nicht auf Russisch-Polen, Weißrußland, Rothrußland und die baltischen Provinzen. Der Ukas sagt, die gedachte Reform bezwecke, zum „Wohle der Bauern" eine stabilere Verbindung der Behörde mit den Bauern herzustellen.

Verantwortlicher Redakteur: R. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2.